



Gestaltet: Wie sieht die Zukunft des European Campus aus? > S. 4



Gebrüllt: Kommen sich Wild- und Hauskatzen in die Quere? > S. 5



Gestylt: Ist der Turnbeutel auf dem Campus salonfähig? > S. 10



Hans Bender besuchte Menschen, die von Spukphänomenen berichteten – zum Beispiel eine Frau, die in ihrem Haus angeblich eine „Teppichschlange“ vorfand. Ein Fotograf stellte die außersinnlichen Erlebnisse nach. Noch gruseliger wirkt das sich windende Textil, wenn man es spiegelt. FOTOS: LEIF GEIGES/INSTITUT FÜR GRENZGEBIETE DER PSYCHOLOGIE UND PSYCHOHYGIENE

Hans Bender machte Freiburg zum Zentrum der Parapsychologie und war ein charismatischer Medienprofi

von Martin Jost

Eine Vorlesung am Mittwochabend. Ort: die Aula der Universität Freiburg. Wie jede Woche ist der Saal brechend voll. Hörerinnen und Hörer aus allen Fakultäten sind wegen Hans Bender gekommen. Der Freiburger Professor für Grenzgebiete der Psychologie glänzt durch Ausstrahlung, umwerfendes erzählerisches Talent und – so ein Nachruf in der Badischen Zeitung – „hypnotisches Charisma“. Bender ist in den 1970er Jahren eine Berühmtheit. Ganz Deutschland kennt ihn aus dem Fernsehen und aus auflagenstarken Zeitungen. Er ist



Pionier der PR: Hans Bender (1907 – 1991) suchte im Gegensatz zu anderen Wissenschaftlern seiner Zeit den Kontakt zu Print, Radio und Fernsehen.

gewissermaßen das Gesicht der Parapsychologie. Bender untersucht Spukerscheinungen und Poltergeister, macht Laborexperimente zu Telepathie und anderen außersinnlichen Wahrnehmungen und berät Menschen, die nach unerklärlichen Erfahrungen Ängste ausstehen. Er ist als Experte gefragt, wenn das „Paranormale“ Zuschauerinnen und Zuschauer vor die Fernsehgeräte zieht.

„Hans Bender hatte keine Berührungängste“, sagt die Freiburger Historikerin Dr. Anna Lux über die Haltung des Forschers zu den Massenmedien. Er war ein Vorreiter für die publikumswirksame Vermittlung von Wissenschaft und mit der Öffentlichkeitsarbeit für sein Fach sagenhaft erfolgreich. Als er regelmäßig im Fernsehen auftrat, war die Mehrheit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für Auftritte in populären Medien noch nicht zu haben. Lux erforscht, wie die Medienpräsenz der Parapsychologie, die Innovationskraft dieser neu entstandenen Disziplin und nicht zuletzt die Persönlichkeit Hans Benders im 20. Jahrhundert zusammengewirkt haben.

Kleine Disziplin, neue Wege

Die Parapsychologie war nicht nur im Hinblick auf Benders virtuose Öffentlichkeitsarbeit und ihren beachtlichen Erfolg bei der Einwerbung von Drittmitteln ihrer Zeit voraus. Ihre internationale Vernetzung ist ein weiteres Beispiel für ihre Innovationskraft. Der Aus-

tausch mit Kolleginnen und Kollegen auf der ganzen Welt war schon deshalb unerlässlich, weil die deutsche Community winzig war. Bender unterhielt Kontakte in andere europäische Länder und in die USA. „Unmittelbar nach dem Nationalsozialismus war so ein Austausch nicht selbstverständlich“, sagt Lux, „denn die deutsche Wissenschaft war in dieser Zeit noch sehr isoliert.“ Als 1950 in Freiburg das von Bender gegründete Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) eröffnete, hielt der bekannte amerikanische Parapsychologieprofessor Joseph B. Rhine eine Ansprache.

Die Innovationen, die von der Parapsychologie ausgingen, waren kein Selbstzweck, sondern lassen sich mit den Zwängen erklären, mit denen die randständige Disziplin kämpfte: mit der Notwendigkeit finanzieller Unterstützung, mit einem großen Rechtfertigungsdruck und dem Fehlen eines wissenschaftlich-akademischen Netzwerks. Daraus mag sich, vermutet Lux, auch erklären, warum die Sozialstruktur innerhalb der Parapsychologie und am IGPP von Anfang an bemerkenswert durchlässig war. Zum Beispiel stammte die erste Promotion, die Bender betreute, aus der Feder einer Frau – 1958 noch alles andere als alltäglich. Die Doktorandin hieß Inge Strauch und wurde seine erste Assistentin und später Professorin für Psychologie in Zürich/Schweiz. Auch in Bezug auf Alter und akademischen Status

war die Sozialstruktur durchlässig. Weggefährterinnen und Weggefährten Benders, die Lux interviewt hat, erzählten übereinstimmend, er habe jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern früh Verantwortung überlassen und sie dadurch auf unübliche Weise gefördert. Diese soziale Durchlässigkeit will Lux genauer untersuchen. Möglicherweise waren die Freiburger Parapsychologie und ihr Begründer in dieser Hinsicht ebenfalls Vorreiter.

Das Unerklärliche erklären

Bender wirkte auch an der Universität. Nach einer ersten Karriere, die ihn im Dritten Reich auf ein Extraordinariat an der Reichsuniversität Straßburg geführt hatte, übernahm er Anfang der 1950er Jahre in Freiburg Gast- und Vertretungsprofessuren. 1954 wurde er zum außerplanmäßigen Professor für Grenzgebiete der Psychologie ernannt, 1967 zum Ordinarius. Freiburg sollte die einzige deutsche Universität mit einem Lehrstuhl dieser Art bleiben.

Nach einigen Semestern Jura hatte der 1907 in Freiburg geborene Bender Psychologie, Philosophie und Romanistik studiert, wurde in Psychologie promoviert und schloss zudem ein Medizinstudium mit der Approbation ab. Auf entsprechend vielfältige Kenntnisse konnte er später zurückgreifen. Einerseits betrieb er Feldforschung: So rückte er mit zum Teil selbst entwickelten Messgeräten an, um zum Beispiel Spukphänomenen auf die Spur zu

kommen. Andererseits maß er im Labor mit empirischen Methoden, ob die hellseherischen oder telepathischen Fähigkeiten, die einige Menschen zu besitzen behaupteten, wirklich existierten. Zentral war für Bender eine vorurteilsfreie Grundhaltung. Persönlich wollte er nicht ausschließen, dass so genannte Psi-Phänomene, die nicht mit naturwissenschaftlichen Modellen zu erklären sind, existieren. An einen Nachweis stellte er allerdings hohe Ansprüche.

Der Lehrstuhl für Grenzgebiete der Psychologie existiert nicht mehr, er wurde in den 1990er Jahren in einen Lehrstuhl für Pädagogik der Psychologie umgewandelt. Hans Bender wurde 1975 emeritiert und leitete bis zu seinem Tod 1991 das IGPP. Das von ihm gegründete Institut ist dank einer umfangreichen Stiftung weitgehend unabhängig und betreibt bis heute eine Beratungsstelle für Menschen mit Psi-Erfahrungen.

Förderung bis 2017

Das Projekt „Hans Bender – Parapsychologie im Schnittpunkt von wissenschaftlicher Disziplinbildung, gesellschaftlicher Nachfrage und medialer Öffentlichkeit“ ist an der Professur für Neuere und Neueste Geschichte angesiedelt, die Sylvia Paetsch innehat. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert das Vorhaben bis 2017.

Drei Kreuze machen

Wie der Politikwissenschaftler Uwe Wagschal den Ausgang des Superwahlsonntags einschätzt



Als zentrale Themen der Landtagswahl sieht Uwe Wagschal die innere Sicherheit und die Bildungspolitik – doch auch die stark wachsenden öffentlichen Finanzen sollten ihm zufolge eine Rolle spielen.
FOTO: PATRICK SEEGER

Am 13. März 2016 wird in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt gewählt. Thomas Goebel hat den Freiburger Politikwissenschaftler Prof. Dr. Uwe Wagschal gefragt, was Deutschland erwartet.

uni/leben: Herr Wagschal, welche Rolle spielt die Flüchtlingsdebatte für die Landtagswahlen am 13. März?

Uwe Wagschal: Laut einer Umfrage ist sie für 72 Prozent der Leute in Baden-Württemberg das wichtigste Thema – ein sensationell hoher Wert, obwohl die Befragung noch vor der Silvesternacht in Köln stattfand. Das wird den Wahlkampf dominieren, in Baden-Württemberg vielleicht stärker als „Stuttgart 21“ vor fünf Jahren.

Mit welchen Folgen?

Wir hatten 2011 in Baden-Württemberg eine Wahlbeteiligung von knapp 65 Prozent – das ist viel für eine Landtagswahl. Fukushima und „Stuttgart 21“ hatten für eine Mobilisierung vor allem bei den Grünen, aber auch bei der SPD gesorgt. Dieses Jahr könnte vor allem die SPD Probleme bekommen, ihre Wählerinnen und Wähler wieder so zu mobilisieren; Fragen der inneren Sicherheit werden typischerweise eher von der CDU bedient. Wer dagegen sicher profitiert, sind Parteien am rechten Rand, vor allem die AfD. Ein weite-

rer Effekt wird die Polarisierung des Wahlkampfs sein.

Wird die AfD in allen drei Bundesländern profitieren?

Am stärksten sicher in Sachsen-Anhalt, dort gab es in der Vergangenheit starke rechte Parteien wie die DVU, die 1989 fast 13 Prozent erreichte. In Baden-Württemberg haben wir aber auch Erfahrungen mit rechten Parteien: Die Republikaner waren 1992 und 1996 im Landtag und 1968 die NPD. Ich halte daher für die AfD in Baden-Württemberg ein zweistelliges Ergebnis für möglich. Rheinland-Pfalz ist laut Umfragen etwas resistenter, aber auch dort wird die AfD wohl in den Landtag einziehen.

Falls FDP und Linke die Fünf-Prozent-Hürde schaffen, könnten sechs Parteien im baden-württembergischen Landtag sitzen ...

Das entspricht dem generellen Trend zur Fragmentierung des Parteiensystems, wobei ein Einzug der Linken unwahrscheinlich ist.

Welche Koalitionen könnten sich dann ergeben?

Der heißeste Kandidat ist eine große Koalition. Die SPD wird weniger Stimmen bekommen als die Grünen, was sie für die CDU attraktiv macht, denn es regiert sich leichter mit einem klei-

nen Koalitionspartner, auch vor dem Hintergrund der Bundesratsituation. Für Schwarz-Gelb reicht es wohl nicht, und eine Koalition mit der AfD hat die CDU ja ausgeschlossen.

Und Schwarz-Grün?

Wir hatten diese Diskussion schon vor 20 Jahren unter Günther Oettinger, und Grüne wie Freiburgs Oberbürgermeister Dieter Salomon oder Landwirtschaftsminister Alexander Bonde wären sicher Protagonisten für Schwarz-Grün. Ich denke trotzdem, dass es auf beiden Seiten zu viele Vorbehalte gibt. Die Vergangenheit war nicht gerade von einem pfleglichen Umgang miteinander geprägt, siehe „Stuttgart 21“.

Die Grünen stehen in Baden-Württemberg in Umfragen bei knapp 30 Prozent. Warum sind sie so viel stärker als in anderen Bundesländern?

Das muss man differenzieren. Bei der Bundestagswahl 2013 lagen sie in Baden-Württemberg nur bei knapp elf Prozent. Die Grünen im Land sind realpolitisch orientiert als die in Norddeutschland. Und sie sind kommunal gut verankert, es gibt eine erkleckliche Zahl grüner Oberbürgermeister, nicht zuletzt in der Landeshauptstadt und in Freiburg. Baden-Württemberg hat auch eine grüne Tradition: Hier wurden der erste Landesverband und die Bundespartei gegründet.

Und Ministerpräsident Winfried Kretschmann ist populär.

Das kommt als ganz wichtiger Faktor hinzu, Kretschmann hat unglaublich gute Umfragewerte. Die hatte er übrigens vor der letzten Wahl so noch nicht, damals galt Stefan Mappus als der kompetentere Kandidat. Jetzt hat Kretschmann einen Landesvaterbonus, der vielleicht den Verlust kompensiert, den die Grünen bei Sachthemen erleiden könnten.

In diesem Wahlkampf kommt zum ersten Mal der „Debat-O-Meter“ zum Einsatz, den Sie gemeinsam mit Ihrem Team und Ihrem Freiburger Kollegen Prof. Dr. Bernd Becker vom Institut für Informatik entwickelt haben: eine Software, mit der Zuschauerinnen und Zuschauer politische Debatten per Smartphone oder Tablet in Echtzeit bewerten können. Wie sind die ersten Ergebnisse?

Vielfältig. Wir können ganz genau den Verlauf einer Debatte beobachten. Bei unserem Testlauf während des TV-Duells hat zum Beispiel Kretschmann beim Thema der Gesundheitsversorgung der Migrantinnen und Migranten besonders gut abgeschnitten. Herausforderer Guido Wolf konnte bei der Bildung besonders punkten. Zudem kann man feststellen, wer in den Augen welcher Teilnehmerinnen und Teilnehmer gewonnen hat, wie viele von einem Diskutanten zum anderen gewechselt

sind und was die Unentschlossenen von der Debatte gehalten haben. Es braucht in Zukunft nicht mehr die üblichen „Expterinnen“ und „Experten“, die einen Kandidaten zum Sieger erklären. Wir stehen da noch ganz am Anfang, aber dank der prima Zusammenarbeit mit der Informatik hoffen wir, zur Bundestagswahl 2017 den Debat-O-Meter bundesweit einsetzen zu können.

Welches Thema wird die Landtagswahl in Baden-Württemberg entscheiden?

Verbunden mit dem Flüchtlingsthema, wird der Umgang mit der inneren Sicherheit wichtig. Die Grünen sind schon in einzelnen Punkten von ihrem Wahlprogramm abgerückt, könnten hier aber ein Glaubwürdigkeitsproblem bekommen. Thema Nummer zwei wird meines Erachtens die Bildungspolitik, da ist viel passiert: Abschaffung der Grundschulempfehlung, G8 und G9, Einführung der Gemeinschaftsschulen. Ich würde mir wünschen, dass auch die stark wachsenden öffentlichen Finanzen eine Rolle spielen. Am heftigsten reformiert worden ist übrigens in der Hochschulpolitik – von der besseren Finanzierung der Universitäten über die Abschaffung der Studiengebühren bis zum Ausbau von Bachelor- und Masterstudiengängen und der Reform der Lehrerausbildung. Aber das interessiert außerhalb der Hochschulen nicht.

Positive Jahresbilanz

Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer sieht die Albert-Ludwigs-Universität in seinem Jahresbericht auf einem guten Weg: 2015 hat die Universität das Institut für Nachhaltige Technische Systeme an der Technischen Fakultät gegründet und gemeinsam mit den Freiburger Fraunhofer-Instituten das „Leistungszentrum Nachhaltigkeit“ eröffnet. Fortschritte gab es auch beim Aufbau des European Campus: Die Partner-Universitäten am Oberrhein gründeten den „Europäischen Verbund für territoriale Zusammenarbeit“. Mit dem Freiburg Advanced Center of

Education hat die Universität in der Lehre ebenfalls eine wegweisende Kooperation gestartet. Gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule Freiburg wird sie eng in der Lehrerbildung zusammenarbeiten. Außerdem hat sie das Lehramtsstudium zum Wintersemester 2015/16 reformiert und einen Zweihauptfächer-Bachelorstudiengang eingerichtet. Der „Master of Education“ wird zum Wintersemester 2018/19 folgen.

› www.pr.uni-freiburg.de/pm/2015/rektorat-jahresbericht-broschuere-2015-16.pdf

Besucherfoto im Botanischen Garten



FOTO: PETER MESENHOLL

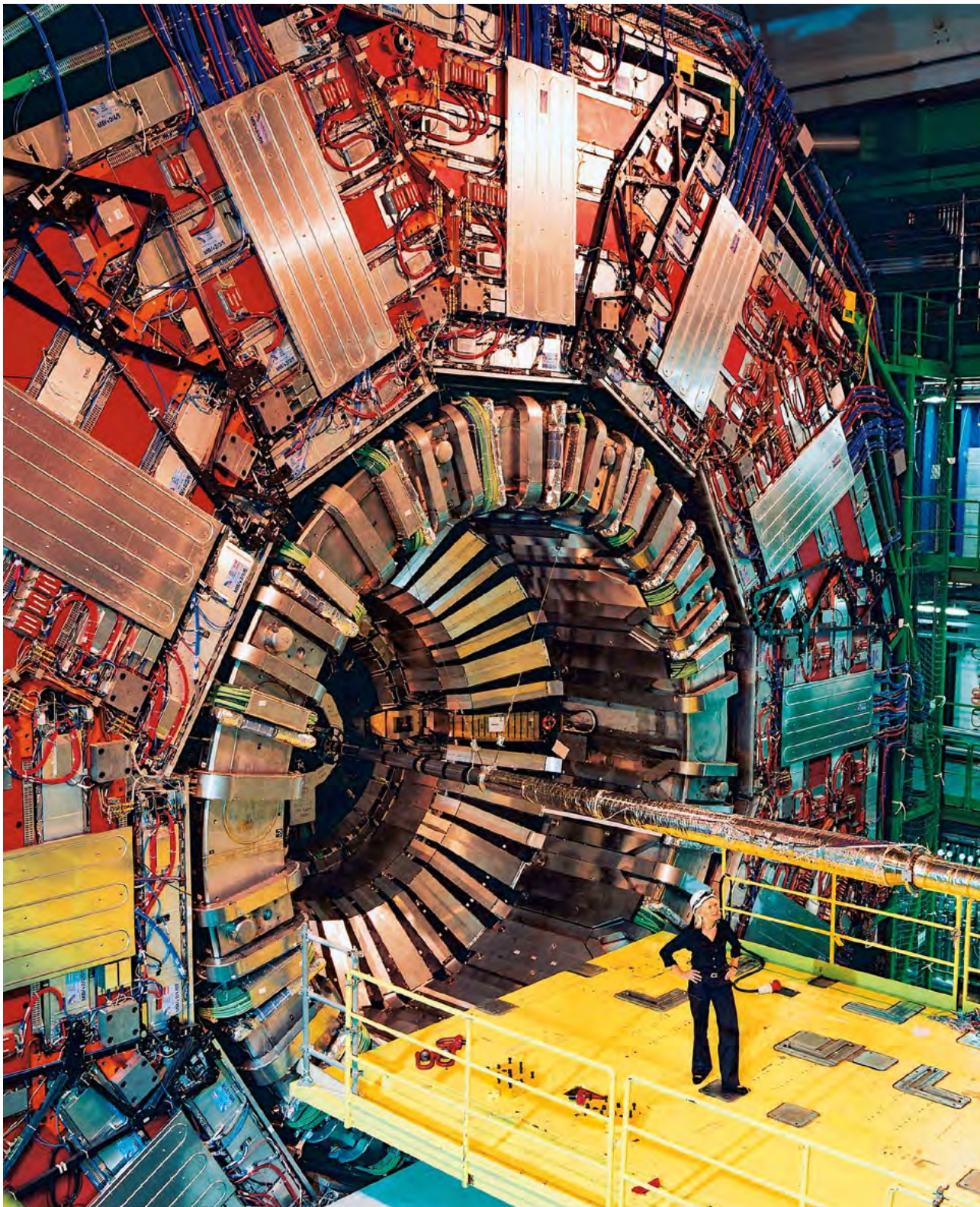
Einmal im Monat kürt ein Team des Botanischen Gartens der Universität Freiburg eine besonders gelungene Aufnahme zum „Besucherfoto des Monats“ und veröffentlicht sie auf seiner Webseite. An Motiven fehlt es nicht: Der Garten beherbergt etwa 6.000 verschiedene Pflanzenarten aus aller Welt sowie eine Vielzahl von Tieren. Nebenbei können Interessierte viel über die Pflanzenwelt und über aktuelle Forschungsergebnisse aus der Bionik sowie aus anderen Gebieten der Botanik lernen. Wer beim „Be-

sucherfoto des Monats“ mitmachen möchte, kann ein ausgewähltes Bild täglich von 8 bis 11.30 Uhr und von 12.30 bis 16.30 Uhr im Sekretariat im Gebäude der Gartendirektion bei den Teichen, Schänzlestraße 1, 79104 Freiburg abgeben oder per E-Mail an katja.stauffer@biologie.uni-freiburg.de schicken. Der Botanische Garten hat täglich von 8 bis 18 Uhr geöffnet, der Eintritt ist kostenfrei.

› www.botanischer-garten.uni-freiburg.de

Ursuppe, Weltall, Elementarteilchen

Die Ausstellung „Frauen, die forschen“, die aktuell in der Universitätsbibliothek Freiburg zu sehen ist, zeigt Spitzenwissenschaftlerinnen im deutschsprachigen Raum aus ungewöhnlichen Perspektiven – ein Markenzeichen der Fotografin Bettina Flitner. uni'leben gibt einen kleinen Einblick.



Prof. Dr. Felicitas Pauss erforscht die physikalischen Gesetze des Urknalls. Die Astroteilchenphysikerin posierte am CERN in Genf/Schweiz vor dem Teilchendetektor, an dessen Bau sie beteiligt war und mit dessen Hilfe unter anderem das so genannte Higgs-Boson, ein Elementarteilchen, nachgewiesen wurde. FOTOS: BETTINA FLITNER



Seerosenteich als Ursuppe: Prof. Dr. Christiane Nüsslein-Volhard betreibt Grundlagenforschung in der Entwicklungsbiologie. Für ihre Erkenntnisse zum genetischen Bauplan der Fruchtfliege erhielt sie 1995 den Nobelpreis für Medizin.



Das Weltall im Blick: Dr. Gerda Horneck erforscht die Möglichkeit von Leben fernab der Erde. Die Astrobiologin möchte wissen, ob Organismen eine Reise durch den Weltraum überstehen und so von einem Planeten zum anderen gelangen können.



Auge in Auge mit dem Knochenmenschen: Prof. Dr. Martina Dören war eine der Ersten in Deutschland, die sich mit den Risiken der Hormontherapie bei Frauen beschäftigte – etwa im Zusammenhang mit Osteoporose, einer Alterserkrankung der Knochen.



Prof. Dr. Susanne Albers gilt als einer der führenden Köpfe in der Algorithmik. Eines ihrer Spezialgebiete sind Computerprogramme für selbstständig agierende Roboter. Ideen für die Forschung kommen der Informatikerin, wenn sie entspannt ist: zum Beispiel beim Autofahren.

Anschauen und Zuhören

Die Porträts sind bis zum 31. März 2016 im Parlatorium der Universitätsbibliothek (UB) ausgestellt. Die Öffnungszeiten sind montags bis freitags von 8 bis 20 Uhr und samstags von 10 bis 18 Uhr.

Die Fotografin Bettina Flitner wird am 11. März 2016 um 17 Uhr im Veranstaltungssaal der UB zu Gast sein und über ihre Begegnungen mit den Forscherinnen berichten. Die Ausstellung und der Vortrag richten sich an alle Interessierten und sind kostenlos.

> www.gleichstellungsbuero.uni-freiburg.de/aktuellennachrichten/fotoausstellung

European Campus nimmt Gestalt an

Die fünf Universitäten am Oberrhein haben einen Europäischen Verbund für territoriale Zusammenarbeit gegründet



Die Universitäten Freiburg, Basel, Mulhouse, Strasbourg und Karlsruhe bieten mehr als 115.000 Studierenden und 26.000 Wissenschaftlern einen Campus ohne Grenzen.
FOTOS: KARL-HEINZ ZURBONSEN, UNIVERSITÄT BASEL, GISELE JACTAT GC EMOTIONS, UNIVERSITÉ DE STRASBOURG, KIT

von Sarah Nieber

Im Dezember 2014 beschließen die Universitäten Basel und Freiburg, die Université de Haute-Alsace, die Université de Strasbourg sowie das Karlsruher Institut für Technologie, dem European Campus eine Rechtspersönlichkeit in Form eines europäischen Verbundes für territoriale Zusammenarbeit (EVTZ) zu geben. Ein Jahr später, am 9. Dezember 2015, unterschreiben sie die Gründungsdokumente. Am 27. Januar 2016 folgt die offizielle Genehmigung durch das Regierungspräsidium Freiburg. Ein historischer Schritt, ist es doch der erste allein von Universitäten getragene EVTZ und der zweite mit Sitz in Deutschland – namentlich in Freiburg. Auf diesem Grundstein wird in den kommenden Jahren Eucor – The European Campus als trinationaler Universitätsverbund mit gemeinsamen

Strukturen und gemeinsamer Strategie in Forschung und Lehre errichtet.

„Es ist ein Modellprojekt, das im europäischen Forschungsraum einzigartig ist“, sagt Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer, Rektor der Universität Freiburg und Präsident von Eucor – The European Campus. „Wir sind damit auf dem Weg zur ersten europäischen Universität.“ Als EVTZ hat der Universitätsverbund hochschulähnliche Rechte: Er kann gemeinsame Forschungsanträge stellen, gemeinsame Professuren einrichten, gemeinsame Studiengänge anbieten. Über Ländergrenzen hinweg forschen und studieren – das wird mit dem European Campus möglich. Damit können die Universitäten auf internationalem Parkett noch stärker auftreten: „Wir bieten internationalen Spitzenforscherinnen und -forschern, Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern und internationalen Studierenden nicht nur unsere eigene Universität. Wir bieten ihnen die Wissenschafts- und Forschungsregion Oberrhein.“

Etwa zeitgleich zur Gründung des EVTZ wurde über einen weiteren wichtigen Baustein für den European Campus entschieden: Am 16. Dezember 2015 wurden drei Interreg-Projekte bewilligt, die den European Campus in den kommenden drei Jahren prägen werden. Interreg ist eine Initiative des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und fördert die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa. Auf diese Weise unterstützt die Europäische Union den European Campus mit insgesamt 5,5 Millionen Euro.

Drei Anträge

Der zentrale Interreg-Antrag „Eucor – The European Campus: grenzüberschreitende Strukturen“ sieht vor, bürokratische Hürden abzubauen und die Zukunft gemeinsam zu planen. Ziel ist, die Potenziale an den Universitäten zu entfalten – in Forschung, Lehre, Weiterbildung und Verwaltung. Ein weiterer bewilligter Interreg-Antrag soll die Schaffung eines oberrheinischen

Clusters für Nachhaltigkeitsforschung ermöglichen. „Zum einen geht es darum, gemeinsame exzellente, grenzüberschreitende und interdisziplinäre Forschungsaktivitäten zu entwickeln. Zum anderen soll der Cluster zu einem Leuchtturm des Wissenstransfers in die Gesellschaft werden“, sagt Prof. Dr. Paul Burger von der Universität Basel, unter dessen Leitung der Cluster entsteht. Kern des dritten Interreg-Antrags, den die Universität Koblenz-Landau gemeinsam mit den Universitäten des European Campus gestellt hat, ist der Aufbau einer trinationalen Graduiertenakademie zum Thema „Risikomanagement und Risikoabschätzung“.

Der European Campus entsteht vor dem Hintergrund einer langjährigen Kooperation zwischen den Universitäten am Oberrhein. 1989 haben sie sich zu einem grenzüberschreitenden Netzwerk unter dem Namen „Eucor“ zusammengeschlossen. Mit dem European Campus wollen die fünf Universitäten die grenzüberschreitende Forschung und

Lehre auf eine neue Plattform stellen, um ihre Position im Wettbewerb um die besten Köpfe und Ideen entscheidend zu stärken.

Gemeinsamer Campus in Zahlen

Eucor – The European Campus: Das sind fünf Universitäten mit insgesamt knapp 115.000 Studierenden, 15.000 Forschenden und 11.000 Doktorandinnen und Doktoranden. Das Gesamtbudget der Universitäten beläuft sich auf 2,3 Milliarden Euro. Der European Campus ist in der Trinationalen Metropolregion Oberrhein verankert, die weitere 50 Forschungseinrichtungen sowie 63 Hochschulen und höhere Bildungseinrichtungen umfasst.

» www.eucor-uni.org



Die Universität Freiburg hat neue Richtlinien zum Umgang mit geistigem Eigentum veröffentlicht

von Rimma Gerenstein

Der Slogan „Wer hat's erfunden?“ machte Ende der 1990er Jahre nicht nur die Kräuterbonbons berühmt, sondern posaunte auch den Namen ihres Schweizer Herstellers in die Welt – damit sich niemand mehr fragen muss, wer die „Chrüterchraft“ unters Volk bringt. Auch außerhalb von Werbespots gilt: Der Schutz geistigen Eigentums ist unerlässlich, denn er regelt den rechtlichen Umgang mit Computerprogrammen und Internet-Domains, Drehbüchern und Sinfonien, Gardinenmustern,

Dioden oder Pflanzenzüchtungen. An Hochschulen spielt das Patentrecht, das technische Erfindungen schützt, eine besondere Rolle. Doch wie kann eine Entdeckung aus einem Universitätslabor in die Welt gelangen? Und können die Forscherinnen und Forscher noch beeinflussen, was mit ihrer Erfindung geschieht, wenn ein Unternehmen diese weiterentwickelt, vertreibt und vermarktet?

1.350 Einzelpatente

Mit solchen Fragen beschäftigen sich die Leitlinien zum Umgang mit und zur Verwertung von geistigem Eigentum, die die Albert-Ludwigs-Universität jüngst

veröffentlicht hat. „Es ist unsere Aufgabe als Volluniversität, Wissenstransfer zu fördern und damit zum gesellschaftlichen Fortschritt beizutragen“, sagt Prof. Dr. Margit Zacharias, Prorektorin für Innovation und Technologietransfer. Die Richtlinien sollen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Fakultäten dazu ermutigen, den Schritt in die Wirtschaft zu wagen – genügend Potenzial sei allemal vorhanden, betont Zacharias: In den vergangenen 20 Jahren sind etwa 160 Firmen auf diese Weise entstanden; knapp 75 Prozent von ihnen sind immer noch am Markt erfolgreich.

Doch wie funktioniert das Prozedere? „Nach dem Arbeitnehmererfindungsge-

setz sind alle Beschäftigten der Universität Freiburg einschließlich der Professorinnen und Professoren dazu verpflichtet, Dienstleistungen zu melden“, erklärt Prof. Dr. Maximilian Haedicke, der die Professur für Geistiges Eigentum innehat. Die Patentverwertungsagentur Campus Technologies Freiburg GmbH prüft die Erfindungen im Auftrag der Universität, empfiehlt die Patentierung vielversprechender Kandidaten und berät die Mitarbeiter beim weiteren Vorgehen. Für die vergangenen zehn Jahre kann die Universität Freiburg knapp 1.350 Einzelpatente verzeichnen.

Sozial verträglich verhandeln

„Wir wollen das Wissen nicht ungenutzt in der Schublade liegen lassen, aber gleichzeitig können wir es auch nicht verschenken“, sagt Zacharias. Die Universität sei darauf angewiesen, Geld einzuwerben. „Eine Erfindung ist nicht ein Geistesblitz, der einen Professor eines Morgens in der Dusche trifft. Dahinter steckt ein Riesenaufwand, der bezahlt werden muss“, unterstreicht Haedicke. Unternehmen geht es genauso: In Produkte aus der Mikrosystemtechnik, der Chemie oder der Pharmazie müssen Kooperationspartner bisweilen mehrere Millionen Euro stecken. Bevor etwa aus einem universitären Patent für einen Wirkstoff ein Antibiotikum entwickelt und auf den Markt gebracht werden kann, fallen also hohe Kosten an. Verfügt das Unternehmen über das Patent, besteht die Möglichkeit, diese Ausgaben wieder hereinzuholen – wobei bei Weitem nicht jedes Patent Erfolg verspricht.

Doch gerade bei Forschungsergebnissen, auf deren Grundlage später einmal Arzneimittel oder Impfstoffe entstehen könnten, sehen die Richtlinien der Universität eine besondere Verwertung

vor: Die Kooperationen mit den Unternehmen sollen möglichst sozial verträglich ausfallen. Das bedeutet, dass die Medikamente in armen Ländern zu einem niedrigen Preis angeboten werden sollen. „Das ist zum Beispiel möglich, indem ein Vertrag auch den Einsatz von Generika, also Nachahmerpräparaten, erlaubt“, sagt Emily Meyer. Die angehende Medizinerin hat sich mit der Freiburger Lokalgruppe der internationalen studentischen Initiative „Universities Allied for Essential Medicines“ (UAEM) dafür eingesetzt, dass die Albert-Ludwigs-Universität eine Sozialklausel in die Richtlinien aufnimmt – bisher eine Seltenheit in der deutschen Hochschul Landschaft. „UAEM hat einen Leitfaden für sozial verträgliche Forschungsansätze erarbeitet, den die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt“, berichtet Meyer.

„Für mich ist es selbstverständlich, dass wir nach dem Vorbild der Sozialklausel handeln wollen“, betont Prof. Dr. Kerstin Kriegelstein, Dekanin der Medizinischen Fakultät. Auch in der Lehre sehen sie und die Gruppe Chancen, Studierende für den in vielen Ländern schlechten Zugang zu Arzneimitteln zu sensibilisieren. „Es ist eine gute Idee, mehr Unterricht zum Thema Global Health anzubieten“, findet Kriegelstein. Die Studierenden dürften allerdings nicht vergessen, dass die Forscher auf dem Weg von einem gefundenen Wirkstoff bis zum fertigen Medikament nur ein kleines Glied in einer langen Kette seien. Meyer selbst arbeitete für ihre Abschlussarbeit an einem Projekt zur Entwicklung einer Gentherapie für HIV mit – „ziemliche Grundlagenforschung“. Doch sollte sich daraus eines Tages eine Anwendung ergeben, wäre sie bereit, hart zu verhandeln.

» www.zuv.uni-freiburg.de/service/ipr-policy

GPS-Sender und Infrarotkameras verraten, auf welche Streifzüge sich Katzen begeben

von Verena Adt

Ein wirres Knäuel, aus dem ein Strang verknoteter Fäden heraushängt: So sehen Susis tägliche Wege auf ein Luftbild ihres Wohngebiets projiziert aus. Zwei Wochen lang lief die Hauskatze aus der Kaiserstuhl-Gemeinde Bötzingen mit einem GPS-bestückten Halsband durch ihr Revier. Anhand der Senderdaten haben die Freiburger Wildbiologinnen Sabrina Streif und Carolin Greiner von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) eine Karte von Susis Streifzügen angefertigt.

Greiner und Streif, die an der Universität Freiburg promoviert, haben 25 Hauskatzen aus dem Raum Breisach/Kaiserstuhl mit GPS-Sendern und zum Teil auch mit Infrarotkameras in Miniaturformat ausgestattet, um eine Frage zu klären, die Katzenhalterinnen und Katzenhalter umtreibt: „Was macht meine Katze eigentlich, wenn sie draußen herumstomert?“ Ein Filmvorhaben hatte das Projekt in Gang gebracht. Eine Berliner Fernsehproduktionsfirma, die eine Dokumentation für den SWR drehen wollte, war auf Streif aufmerksam geworden, die schon mit Erfolg GPS-Daten von Wildkatzen erhoben hatte. Nun auch die Wege von Hauskatzen verfolgen zu können kam der Doktorandin gelegen: „Es war spannend, dieses Thema, an dem breites Interesse besteht, unter wissenschaftlichem Aspekt zu bearbeiten.“

Wildfang und Hausmieze

Auf etwa 5.000 bis 7.000 Tiere schätzen Forscher derzeit den Bestand der Europäischen Wildkatze in Deutschland. FOTO: KLAUS ECHLE



Die Senderüberwachung zeigte, dass Hauskatzen bei ihren Streifzügen meist weniger als einen Kilometer zurücklegen. Susi aus Bötzingen, die bei ihren Ausflügen auf zehn Kilometer lange Strecken kam, stellt damit eine Ausnahme dar. Unerwartet mager fiel die Jagdausbeute der Katzen aus. „Es

gab nur wenige Tote, hauptsächlich Mäuse und ein paar Vögel“, berichtet Streif und lacht. „Das kann auch an der Jahreszeit gelegen haben.“ Immerhin kann man beim Anschauen des von den Katzen mitgebrachten Filmmaterials das Erlegen einer Maus miterleben.

Begegnung der anderen Art

Streif interessierte aber noch etwas anderes: „Ich wollte wissen, wie und wann die Hauskatze den Lebensraum Wald nutzt.“ Denn dort ist die Europäische Wildkatze beheimatet, die hierzulande als ausgestorben galt, aber seit etwa zehn Jahren im Raum Breisach und im Kaiserstuhl immer wieder gesichtet wird. Die Wildtierbiologin wollte erfahren, ob Haus- und Wildkatze einander begegnen, ob sie einander den Lebensraum streitig machen oder sich sogar verpaaren. 21 Wildkatzen hat Streif in den Jahren 2010 bis 2013 im Breisacher Raum eingefangen, mit GPS-Sendern ausgestattet und wieder freigelassen. Die Tiere trugen die Sender ein Jahr und länger. Die wissenschaftliche Auswertung dieses Feldversuchs ist das Thema von Streifs Doktorarbeit, die sie in Kürze bei der Professur für Wildtierökologie und Wildtiermanagement an der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen vorlegen wird.

Sie fand heraus, dass Wildkatzen ein ungleich größeres Revier als ihre domestizierten Verwandten haben. „Bei den Männchen sind das bis zu 1.500 Hektar. Die mit der Aufzucht beschäftigten Weibchen haben einen kleineren Radius von 60 bis 300 Hektar.“ Die Hauskatze dagegen begnüge sich mit einem halben bis maximal 70 Hektar. Der kurze Einblick in die Lauftrouen der Kaiserstühler Hauskatzen habe

gezeigt, dass die Tiere nicht in den Wald gingen.

Wildkatzen wiederum gingen niemals in die Siedlungen, selbst wenn sie dicht bei einem Wohngebiet lebten, stellte Streif fest. Vereinzelt komme es zwar zu Verpaarungen von Haus- und Wildkatzen, aus denen reproduktionsfähige Hybriden hervorgingen. Gleichwohl drohe der Europäischen Wildkatze, deren Bestand in Deutschland gegenwärtig auf 5.000 bis 7.000 Tiere geschätzt wird, laut aktuellen Studien „keine genetische Überwältigung“ durch die 80 Millionen zahmen Artverwandten. Jeder Katzenhalter, so Streif und Greiner, könne viel für den Schutz der wilden Artverwandten seiner Mieze tun, indem er diese kastrieren lasse.

Die weit realere Gefahr sei die Einschränkung des Lebensraums durch den Menschen, in erster Linie durch den Straßenverkehr. Nicht umsonst werde das Vorkommen von Wildtierarten in der Regel anhand von „Totfunden“, also überfahrenen Tieren, festgestellt. Auch die erste Europäische Wildkatze, die nach Jahrzehnten im Breisgau wiederentdeckt wurde, klaubte man 2006 von der B 31 bei Oberrimsingen.

Sendetermine

Der Kurzbeitrag über das geheimnisvolle Leben der Katzen wird in der ARD-Reihe „W wie Wissen“ am 19. März 2016 um 16 Uhr und im SWR-Wissenschaftsmagazin „Odysso“ am 21. März um 22 Uhr ausgestrahlt. Ende des Jahres soll ein zweiteiliger Dokumentarfilm im SWR gezeigt werden.



Wissenschaft entdecken auf Surprising Science

„Bonjour, hi!“:

Ein Freiburger Linguist ermittelt, wie Gesetze in Québec den Gebrauch der Alltagssprachen vorgeben.

Das Galaxy-Projekt:

Ein Team aus der Bioinformatik entwickelt eine Plattform, die einen Standard für die Datenerfassung und -analyse in der Genforschung bieten soll.

» www.pr.uni-freiburg.de/pm/surprisingscience

Eine Professur für Freiburg – Oxford

Mit einer öffentlichen Vorlesung zu Handschriften aus norddeutschen Frauenklöstern hat Henrike Lähnemann im Januar 2016 ihre Professur für Germanistische Mediävistik an der Universität Oxford/England angetreten. Damit fällt der Startschuss für eine vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, der VolkswagenStiftung und der Neuen Universitätsstiftung Freiburg geförderte Kooperation zwischen den Universitäten Oxford und Freiburg. In jedem Jahr wird die Mediävistin zwei Monate als Fellow am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) der Albert-Ludwigs-Universität verbringen. Die bereits jetzt enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten auf dem Gebiet der Germanistischen Mediävistik wird dadurch intensiviert. Abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Arbeit, wird Lähnemann in Freiburg beispielsweise Workshops zum Verfassen von Abstracts auf Englisch sowie zu Präsentationstechniken veranstalten oder Vorträge halten, etwa zum Thema „Sichtbarmachung von Forschung“. Im Juli und August 2016 wird die Mediävistin für ihren nächsten Aufenthalt nach Freiburg kommen.



Irrungen und Wirungen: Die Hauskatze Susi aus Bötzingen legte bei ihren Ausflügen mehr als zehn Kilometer zurück – eine Ausnahmesportlerin im Vergleich zu den anderen Probanden. QUELLE: SABRINA STREIF/FORSTLICHE VERSUCHS- UND FORSCHUNGSANSTALT BADEN-WÜRTTEMBERG

Mit Fremden in den Federn

In der neuen Ausgabe des Muße-Magazins, das der Sonderforschungsbereich „Muße. Konzepte, Räume, Figuren“ der Universität Freiburg herausgibt, hat Dr. Miriam Nandi ein Plädoyer über die Vorzüge des Liegenbleibens geschrieben. Rimma Gerenstein hat die Anglistin gefragt, warum sie sich mit dem Bett beschäftigt hat und wieso es in der Frühen Neuzeit nicht ungewöhnlich war, neben fremden Menschen zu schlafen.

un'leben: Frau Nandi, wie sind Sie auf das Bett als „Ort der Muße“ gestoßen?

Miriam Nandi: Ich untersuche britische Tagebücher aus dem 17. und 18.

Jahrhundert und habe mich mit Vorstellungen von Privatheit beschäftigt. Das Tagebuch zum Beispiel war damals etwas, das man anderen zum Lesen gab. Ich stieß immer wieder auf Passagen, in denen Leute als Zeichen von Gastfreundschaft ihren Besuch dazu einluden, die Nacht in ihrem Bett zu verbringen.

Und wo haben die Gastgeberinnen und Gastgeber geschlafen?

In demselben Bett. In den Tagebüchern haben sie die Unterhaltungen aufgezeichnet und geschildert, wie nett man sich doch im Bett die Zeit vertreiben könne. Das frühneuzeitliche Bett war nämlich ein anderes als Ihres

oder meines. Es diente dazu, soziale Beziehungen zu knüpfen. Der Politiker Samuel Pepys zum Beispiel erzählt in seinem Londoner Tagebuch aus den 1660er Jahren, wie er einen jungen Mann in sein Bett einlud, zu dessen Gönner wurde und lange Zeit mit ihm zusammenarbeitete.

Warum eignet sich das Bett so gut, um Muße zu erleben?

Wir definieren Muße als einen Zustand, in dem Menschen aus den zeitlichen und dienstlichen Zwängen heraustreten, um sich alleine oder mit Gleichgesinnten schöpferischem Tun oder einer entspannten Untätigkeit hinzugeben. Das Bett schafft die Rah-



Auch die Arbeit kann Muße bringen – doch sobald der Mensch Druck verspürt, ist es damit vorbei, sagt Miriam Nandi. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

menbedingungen dafür: Es ist ein Ort, an den man sich zurückzieht und an dem man ja meistens entspannt ist.

Wird Arbeit zur Muße, wenn man sie aufs Bett verlagert?

Wir können Muße überall empfinden, aber wir können sie nicht erzwingen. Sie ähnelt Erlebnissen aus der Meditation – ein Zustand, in dem wir eigentlich gar keine Zeit mehr wahrnehmen. Manchmal erleben wir das auch beim Arbeiten, egal ob wir mit dem Laptop am Schreibtisch sitzen oder im Bett liegen. Aber sobald man Druck verspürt, ist es mit der Muße vorbei.

» <http://mussemagazin.de>

Mit Molekülmaschinen zur Wurzel des Lebens

Eiweiße funktionieren nur, wenn sie die richtigen Schleifen und Bogen haben. Thorsten Hugel will herausfinden, wie das Protein Hsp90 es schafft, mehr als 100 verschiedene Eiweiße richtig zu falten. FOTO: PATRICK SEEGER



Der Physikochemiker Thorsten Hugel erforscht dynamische Proteinkomplexe

von Jürgen Schickinger

Proteine bilden komplexe, dynamische „Molekülmaschinen“, sagt Thorsten Hugel, Professor für Physikalische Chemie an der Universität Freiburg. In Zellen arbeiten meist mehrere Eiweiße im Verbund zusammen – als Proteinmaschinen. Doch Proteine sind keine Salzstangen, weder schnurgerade noch starr. Folglich sind Proteinmaschinen auch keine übereinandergesetzten Mikadostäbchen, sondern ein Gewirr aus Schleifen, Bogen und Spiralen. „Über die Wechselwirkungen unter den Proteinen wissen wir noch sehr wenig“, betont Hugel. Diese Details untersucht er. Für sein erfolgreiches „Maschinen“-Projekt hat der Physikochemiker einen Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC) erhalten. Denn sein bevorzugtes Forschungsobjekt, das Hsp90-System, ist für viele Vorgänge verantwortlich. Es ist an der Krebsentstehung beteiligt und birgt einen Keim des Lebens. Auch dorthin will Hugel vorstoßen.

Blitzschnell gefaltet

„Das Hsp90-Protein ist enorm vielseitig und bedeutend“, sagt der gebürtige Konstanzer. Eine Aufgabe besteht darin, andere Proteine räumlich zu falten: Eiweiße funktionieren nur, wenn sie die richtigen Schleifen, Bogen und Spiralen haben. Falsche Faltungen sind etwa schuld an Krankheiten wie Alzheimer und Parkinson. Hsp90 faltet mehr als 100 verschiedene Proteine, aber jedes ein bisschen anders. Darum arbeitet Hsp90 mit bis zu zehn weiteren Proteinpartnern zusammen. „Je nach Bedarf formiert sich die Falzmaschine ständig neu.“ Sie verzichtet auf „Kolben“, „Vergaser“ oder „Zündung“, sobald sie nicht mehr nötig sind. Zudem wechseln die Bestandteile im Hsp90-System, so vorhanden, oft ihre Position. Der Umbau geht blitzschnell. Das Falten ebenso. Wie erreichen Proteine diese hohe Dynamik? „Um ein nahtloses, dynamisches Bild davon zu gewinnen, wollen wir Filme über die Abläufe drehen, statt Fotos einzelner Schritte zu schießen“, erklärt der Forscher.

Zunächst markieren seine Mitarbeitenden isolierte Einzelproteine mit verschiedenen Farben. Interessante Kombinationen kommen in Mikrofluidikkammern. „Dort können wir in Echtzeit zusehen, wie Proteine zusammenarbeiten“, erklärt Hugel. Welcher Faltapparat benötigt welche Proteine? Was machen sie? Wie binden sie aneinander? Was zwischen zwei Proteinen geschieht, ist gut untersucht. In der Natur tun sich üblicherweise aber drei oder mehr Proteine zusammen, oft nur für Sekundenbruchteile. „Hier steht unser molekulares Verständnis noch am Anfang.“

Ändern will Hugel das mit seiner zwölfköpfigen Arbeitsgruppe und dem ERC-Fördergeld von knapp 1,9 Millionen Euro, das für die nächsten fünf Jahre gewährt wurde. Bald werden seine Mitarbeiter an einem neuen Laborgerät die Hsp90-Faltmaschine nicht nur beobachten, sondern gleichzeitig auch manipulieren können. Hugel will mehr Proteine markieren, mehr Kombinationen testen. Allerdings gelangt in Mikrofluidikkammern nur das, was Forscherinnen und Forscher auswählen. Wenn etwas übersehen wurde, fehlen möglicherweise natürliche Komponenten. „In Zellen könnte der Faltapparat ganz anders funktionieren“, spekuliert Hugel. Darum versucht er seine Experimente in Kooperation mit dem Freiburger Max-Planck-Institut für Immunbiologie und Epigenetik auf lebende Zellen zu übertragen: „Das wäre der Jackpot!“

Leben beruht auf chemischem Ungleichgewicht

Bedeutung hat Hsp90 auch für die Entstehung von Krebs: Es stabilisiert bestimmte Mutanten in Proteinen, wodurch Zellen leichter zu Tumorzellen werden können. Darum gilt Hsp90 als möglicher Angriffspunkt für neue Krebsmedikamente. Nicht zuletzt führt das Hsp90-System zu einem elementaren Mechanismus, der in allem Lebenden verankert ist: Hsp90 verbraucht Energie, um geordnete Raumstrukturen aufzubauen. Im Gegensatz dazu erfolgt Zerfall, der Übergang von Ordnung in Unordnung, ohne Energieverbrauch. Er endet mit toter Materie,

die sich im Gleichgewicht, dem Zustand geringster Energie, befindet. „Lebende Organismen sind nur mit Nichtgleichgewichtssystemen möglich“, betont Hugel. Abgesehen von seiner Herkunft, ist über die Energie des Hsp90-Systems, seinen Fluss,

seine Umwandlung nichts bekannt. Seine Wechselwirkungsforschung wird Thorsten Hugel an eine molekulare Wurzel des Lebens führen.

Kooperation zwischen Freiburg und Nagoya

Effiziente Katalysatoren für die chemische Industrie und Vergleiche zwischen der deutschen und japanischen Rechtskultur: Zwei Teams mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Freiburg und Nagoya/Japan wurden in einer ersten gemeinsamen Ausschreibung des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) und des Nagoya Institute for Advanced Research (IAR) ausgewählt, um ein Forschungsvorhaben umzusetzen. Mit der Gruppe um Prof. Dr. Alexander Bruns (Freiburg) und Prof. Dr. Masabumi Suzuki (Nagoya) wird das rechtswissenschaftliche Projekt „Social Governance by Law: Substantive Standards and Procedural Enforcement“ gefördert. Das Projekt „Multicomponent Supramolecular Catalysts for Sustainable Chemical Synthesis“ unter der Leitung von Prof. Dr. Bernhard Breit (Freiburg) sowie Prof. Dr. Takashi Ooi und Prof. Dr. Kenichiro Itami (Nagoya) widmet sich der Entwicklung umweltfreundlicher und energiesparender Katalysatoren. Die Universität Nagoya ist eine der wichtigsten Partneruniversitäten der Albert-Ludwigs-Universität. Als Ausdruck dieser strategischen Partnerschaft haben das FRIAS und das Nagoya IAR das zweijährige Förderprogramm gestartet. Die Teams haben ihre Arbeit Anfang Januar 2016 aufgenommen und erhalten insgesamt etwa 120.000 Euro. Auf dem Programm stehen Forschungsaufenthalte in beiden Städten, Workshops, gemeinsame Konferenzen sowie Angebote für Nachwuchswissenschaftler und fortgeschrittene Studierende.

www.frias.uni-freiburg.de

Bundesweit für Sie da: Mit Direktbank und wachsendem Filialnetz.

Für mich: das kostenfreie Bezügekonto¹⁾

¹⁾Voraussetzung: Bezügekonto; Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied

Banken gibt es viele. Aber die BBBank ist die einzige bundesweit tätige genossenschaftliche Privatkundenbank, die Beamten und Arbeitnehmern des öffentlichen Dienstes einzigartige Angebote macht. Zum Beispiel das Bezügekonto mit kostenfreier Kontoführung.¹⁾

Informieren Sie sich jetzt über die **vielen weiteren Vorteile** Ihres neuen Kontos unter Tel. 0 800/40 60 40 160 (kostenfrei) oder www.bezuegekonto.de



BB Bank

Die Bank für Beamte und den öffentlichen Dienst

Lesen lernen

Eine Archivgruppe trifft sich regelmäßig, um gemeinsam Texte in Kurrent- und Sütterlinschrift zu entziffern

von Sarah Schwarzkopf

Es muss aber ein ‚H‘ sein“, beharrt Günther Klugermann. Acht Köpfe beugen sich konzentriert über das Blatt Papier. „Wofür ist sonst der Haken in der zweiten Zeile?“ Michael Saave rückt die Lesebrille zurecht. „Für mich ist eigentlich eindeutig, dass es ein ‚S‘ ist“, murmelt er in seinen Bart. Alle zwei Wochen treffen sich die Mitglieder der Archivgruppe, um gemeinsam Texte in alter deutscher Handschrift zu lesen. An diesem Abend sind es die Taufeinträge des Haltinger Kirchenbuchs vom Jahreswechsel 1686/1687. Was daran so interessant ist? Nur wenige Menschen können die Schrift noch lesen. Die angesetzten 90 Minuten reichen gerade aus, um die kopierte Seite zu entschlüsseln.

Die Archivgruppe an der Universität Freiburg bietet sowohl Studierenden als auch anderen Interessierten ein Forum, um sich mit Quellen aus der Zeit vom 16. bis 20. Jahrhundert auseinanderzusetzen, die in Kurrent-, später in Sütterlinschrift geschrieben sind. „Ein besonderes Interesse bestand bei der Gründung der Gruppe darin, den Fokus von der Geschichte der Herrschenden auf die Geschichte des Volkes zu verschieben“, sagt Wolfgang Weismann, der Kunstgeschichte an der Universität Freiburg studiert und den Kreis seit einigen Monaten leitet. Um die Texte verstehen zu können, müssen Leserinnen oder Leser zuerst die Buchstaben der fremden Schriftart lernen. Besondere Schwierigkeiten stellen sich dabei durch die verschiedenen Schreibstile oder das Gekritzelt in Texten für den Alltagsgebrauch. Doch das ist nur die Technik. Ist der Text einmal entziffert, stößt man auf vergessene Begriffe und heute unübliche Abkürzungen. Das Kürzel „Gev.“ zum Beispiel steht für „Gevatterin“ oder „Gevatter“, wobei es sich um die Taufpatin oder den Taufpaten eines Kindes handelt. Dazu kommt der historische



Buchstabe für Buchstabe: Wolfgang Weismann (vorne) entschlüsselt seit vier Jahren Schriften in der Archivgruppe – seit einigen Monaten ist er deren Leiter. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

Hintergrund. Was bedeutete es im Jahre 1686, eine Taufpatin zu sein?

Unentdeckte Schatzkisten

Es gibt unterschiedliche Gründe für die Mitarbeit in der Archivgruppe, aber die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben eine Leidenschaft für das Entschlüsseln der alten Texte gemeinsam. „Es ist einfach toll – als wenn man als Erster eine Schatzkiste entdeckt“, schwärmt Weismann. Er sei vor vier Jahren auf die Gruppe gestoßen, als er seine Bachelorarbeit schreiben wollte: „Ich schlug im Archiv die Akten auf, mit denen ich arbeiten wollte, und mich traf fast der Schlag. Ich hatte nicht damit gerechnet, erst einmal eine neue Schrift erlernen zu müssen. Da gab es nur zwei Möglichkeiten: aufgeben – oder zur Archivgruppe.“ Andere kamen über die private Ahnenforschung dazu. Der Historiker Klugermann zum Beispiel, der zur Vergangenheit Freiburgs

und der Region recherchiert, kann seine Familiengeschichte bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen: „Einer Sage nach soll damals ein Adliger meines Namens aus Ungarn eingewandert sein. Und tatsächlich hatte Königin Agnes von Ungarn eine Beziehung zu Auggen, wo mein Name zum ersten Mal auftaucht.“ Auch wissenschaftliche Arbeiten sind aus dem Kreis hervorgegangen. So hat Saave mithilfe eines Totenbuchs Statistiken über häufige Todesursachen und das durchschnittliche Lebensalter im 17. Jahrhundert erarbeitet. Anhand der Taufpaten könnte man zum Beispiel die sozialen Netzwerke im Dorf rekonstruieren.

Auch Gäste stoßen regelmäßig dazu. „Viele kommen zu uns, weil sie konkrete Hilfe suchen – so wie ich damals. Wir entziffern gemeinsam Texte, mit denen sich die anderen gerade beschäftigen. Dadurch bleiben wir in Übung“, erzählt Weismann. Durch die gemischte Zu-

sammensetzung der Gruppe gibt es einen großen Erfahrungs- und Wissensschatz. „Da sich viele schon lange mit alten Texten beschäftigen, kann fast immer jemand Hintergrundinformationen geben oder hat eine Anekdote parat. Das ist viel wert.“

Mitmachen

Die Archivgruppe trifft sich während des Semesters jeden zweiten Donnerstag um 18 Uhr im Kollegiengebäude IV (Bibliothek, Raum 4429). Interessierte sind jederzeit willkommen und können auch eigene Schriften mitbringen. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich.

Kontakt: Wolfgang Weismann, knowwow@gmx.de

www.arbeitskreis-regionalgeschichte.de/archiv.html

Impressum

un'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint fünfmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:

Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung), Nicolas Scherger, Yvonne Troll

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon: 0761/203-8812
Fax: 0761/203-4278
E-Mail: unilernen@pr.uni-freiburg.de

Auflage

14.000 Exemplare

Gestaltung, Layout

Kathrin Jachmann

Anzeigen

Gregor Kroschel
Telefon: 0761/203-4986
E-Mail: gregor.kroschel@zv.uni-freiburg.de

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,–
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

un'leben erscheint online unter www.leben.uni-freiburg.de



ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen dieses Produkts wurden durch CO₂-Emissionszertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer: 311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com

Playstation, Meeresrauschen und Heizstrahler

Was inspiriert? Was lenkt ab? Und was darf auf gar keinen Fall fehlen? Yvonne Troll wollte von Freiburger Studierenden wissen, wie sie sich ihren perfekten Lernort vorstellen.

FOTOS: THOMAS KUNZ



Janina Reimann,
Jura

„Ich stelle mir einen grünen Sessel vor, in den ich mich hineinkuscheln kann, und ein großes Fenster mit Ausblick ins Grüne. Und ich möchte von vielen Büchern umgeben sein, die in einem alten, dunkelbraunen Holzregal stehen, das bis an die Decke geht. Das schafft eine gemütliche Atmosphäre. Und ganz wichtig: Schokolade.“



Markus Wunsch,
Englisch und Deutsch

„Ich muss meinen Geist in Lernpausen auf andere Themen bringen können, indem ich beispielsweise Playstation oder Gitarre spiele. In der Universitätsbibliothek fehlt ein Keller, in dem es Verstärker und Instrumente gibt, mit denen die Leute jammen können. Super wäre auch ein Sofa, auf dem ich mich zwischendrin mal bequem hinlegen kann.“



Maite von Waldenfels,
Soziologie

„Mein idealer Ort wäre am Meer, in einer schönen Düne direkt am Strand, natürlich mit Internet und Strom. In der Nähe sollte es Möglichkeiten geben, sich mit leckerem Essen und Getränken zu versorgen. Meine Freunde wären idealerweise auch da, damit wir die Kaffeepausen gemeinsam verbringen können.“



Fabian Bruckert,
Spanisch und Sport

„Der perfekte Lernraum ist für mich ruhig und ohne Ablenkungsmöglichkeiten. Ich sollte direkten Zugang zu allen Materialien haben, die ich brauche. Die Universitätsbibliothek finde ich richtig gut zum Lernen. Sie ist hell und die Tische bieten genügend Platz. Auch mit dem schlichten, modernen Ambiente fühle ich mich wohl.“



Lisa Weber,
Betriebswirtschaft

„Am besten lernen kann ich an der frischen Luft, etwa in einem schönen grünen Park. Perfekt wäre ein Ort mit Überdachung für Regentage und Heizstrahlern für kalte Tage. Ich stelle mir gemütliche Sitzgelegenheiten vor, von Büschen umgeben, die Geräusche abschirmen. Auf jeden Fall muss ich schnell an Kaffee und Snacks kommen.“

„Wie Madonna, trägt aber Fleisch“

Warum das Spiel „Tabu“ Ansatzpunkte für die sprachwissenschaftliche Forschung bietet

von Nicolas Scherger

In der Serie „Abgezockt!“ treffen sich Redaktionsmitglieder von un'leben mit Forscherinnen und Forschern der Universität Freiburg zu einer Spielpartie. Ziel ist, beliebte Gesellschaftsspiele aus wissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten – freilich mit einem Augenzwinkern.

Das Spiel

Die Sanduhr läuft. Karte ziehen, lesen, den gesuchten Begriff umschreiben. So, dass die Teammitglieder ihn möglichst schnell erraten und damit einen Punkt gewinnen. Der direkte Weg ist versperrt, denn fünf naheliegende Begriffe sind in der Erklärung tabu. Fällt trotzdem einer davon, quietscht das lila Kissen, und der Punkt geht an das gegnerische Team. Ob beim Erklären oder beim Raten: Wer langsam denkt, hat ein Problem.

Die Spielerinnen und Spieler

Juniorprofessorin Dr. Adriana Hanulikova und Dr. Daniel Müller-Feldmeth, Germanistische Linguistik

Rimma Gerenstein und Yvonne Troll, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Der Ablauf

Runde Eins: Hanulikova/Troll gegen Müller-Feldmeth/Gerenstein. Die Teammitglieder kennen sich also nicht. Eine Herausforderung, sagt Hanulikova. „Wenn wir nicht auf eine gemeinsame Lebenswelt und geteiltes Wissen zurückgreifen können, wird es schwieriger.“ Was sich prompt bestätigt. Hanulikova: „Das tut man in die Nase, wenn man krank ist.“ Troll: „Spray, inhalieren.“ Hanulikova: „Für kleine Kinder.“ Gerenstein drückt das Quietschkissen, „klein“ ist tabu. Punkt für die Gegenseite. „Es hätte gereicht, wenn ich nur ‚Kinder‘



Daniel Müller-Feldmeth und Adriana Hanulikova haben nicht nur Spaß am Spiel, sondern setzen das Prinzip von „Tabu“ auch in einer wissenschaftlichen Studie ein. FOTOS: SANDRA MEYNDT

gesagt hätte“, hadert Hanulikova. Aber auch dann hätte dieser Weg wohl nicht zum Ziel geführt. Gesucht war nämlich der Begriff „Tropfen“. „Damit hätte ich ganz andere Dinge verbunden, Regen oder einen Wasserhahn“, sagt Troll. Sie hat eben, anders als Hanulikova, keine erkältete Tochter, der sie Nasentropfen verabreichen muss.

Die Konkurrenz hat mehr Glück in Sachen Lebenswelt. Zwar arbeiten alle vier Spielenden an der Universität, doch

nur Team Müller-Feldmeth/Gerenstein kann davon profitieren. Müller-Feldmeth: „Der baut die UB.“ Gerenstein: „Architekt.“ Punkt gewonnen. Und sie legen nach. „Wie Madonna, trägt aber Fleisch.“ – „Lady Gaga.“ Punkt. Sogar Assoziationsketten, die beileibe nicht zwingend zum Erfolg führen müssten, funktionieren. „Hauptstadt eines Nachbarlands.“ – „Wien.“ – „Nein, das andere.“ – „Paris. Eiffelturm!“ Punkt. Aber auch Hanulikova/Troll spielen sich warm. Manchmal reichen zwei Wörter, bis der Begriff gefunden ist. „Zeichentrick, kalt.“ – „Ice Age.“ Punkt. Dennoch: Nach vier Runden liegen Müller-Feldmeth/Gerenstein mit 9:8 Punkten vorne. Zeit für neue Teams.

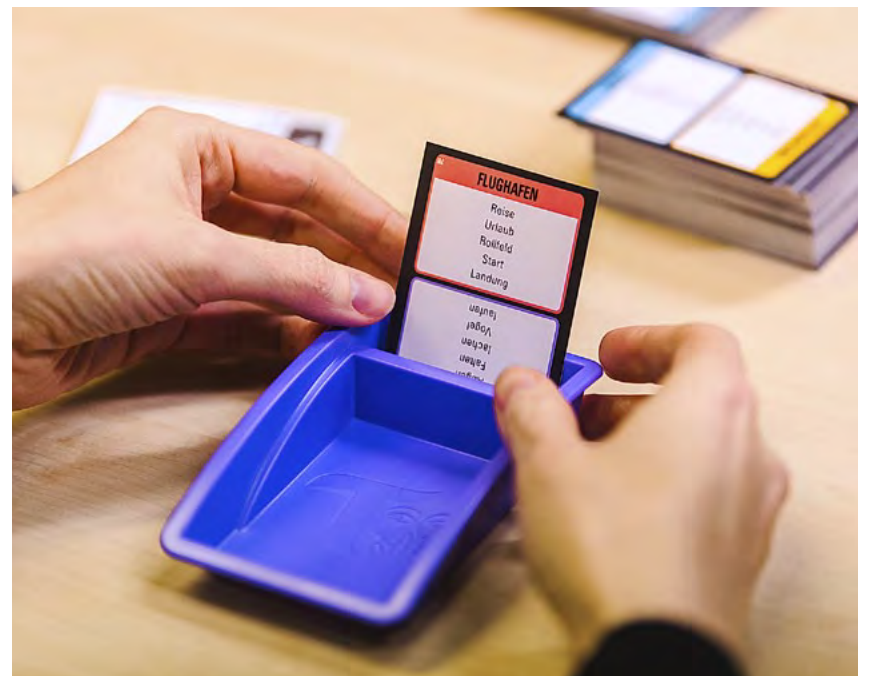
Hanulikova/Müller-Feldmeth liefern nun beachtliche Beispiele für Strategiewechsel, wenn der erste Erklärungsansatz nicht zur Lösung führt. Hanulikova: „Da gehen Leute tanzen.“ Müller-Feldmeth: „Ball, Fest.“ – „Die Lady von vorhin.“ – „Gaga.“ – Klingt ähnlich, erste Silbe. – „Gala!“ Punkt. Dauert aber lange. Troll/Gerenstein setzen mehr auf das Prinzip, Sätze vervollständigen zu lassen. „Auf der Alm steht die ...“ – „Hütte.“ Punkt. Vor allem jedoch spielen sie die Karte „gemeinsame Lebenswelt“ aus. Troll: „Wir kämpfen beide dagegen an, es vermehrt sich aber ständig.“ Gerenstein: „Geschirr. Wäsche. Staub!“ Punkt. Dagegen lässt sich wenig ausrichten. Nach vier Runden gewinnt das Team Pressestelle mit 10:7 Punkten.

Die Analyse

Was macht dieses Spiel so schwierig? „Wenn Menschen Begriffe lesen, sind diese im Gehirn hoch aktiviert und andere dadurch gleichzeitig gehemmt“, sagt Hanulikova. Heißt also: Gerade jene Begriffe, die tabu sind, führen auf eine Fährte, die aber nicht verfolgt werden darf. Zudem verbinden viele Menschen die verbotenen Begriffe besonders eng mit dem Wort, das sie erklären sollen: Es sind Oberbegriffe, beschreibende Begriffe oder solche,

die auf andere Art und Weise sprachlich oder inhaltlich mit ihm zusammenhängen. „Sich davon zu lösen und einen anderen Weg zu finden, verlangt viel mentale Flexibilität“, bilanziert Müller-Feldmeth. Hinzu kommt das in der Kommunikationswissenschaft altbekannte Sender-Empfänger-Problem:

lichen Fertigkeiten die Probandinnen und Probanden verfügen, wie gut sie in der Lage sind, störende Informationen zu unterdrücken, welche Faktoren dafür jeweils wichtig sind – etwa das soziale Netzwerk oder die Größe des Wortschatzes – und ob es Unterschiede gibt, je nachdem, welche Art Schule



Unter Zeitdruck einen Begriff erklären, ohne fünf Tabuwörter zu benutzen: Das verlangt viel mentale Flexibilität.

Selbst die eloquenteste Erklärung verpufft, wenn sie am Vorwissen und der Lebenswelt der Ratenden vorbeizieht. Je größer die Unterschiede innerhalb eines Teams, desto höher die Hürden, sagt Hanulikova: „Für einen Großvater ist es ein riesiger Unterschied, ob er den Begriff ‚Kassettenrekorder‘ seiner Enkelin oder seiner Frau erklären muss.“

Aus alledem ergeben sich Ansatzpunkte für die Wissenschaft. Hanulikova und Müller-Feldmeth haben selbst eine Studie mit Schülerinnen und Schülern gestartet, in der sie das Tabu-Prinzip nutzen. Sie wollen darin unter anderem untersuchen, über welche sprach-

die Teilnehmenden besuchen. Außerdem kann das Spiel auch für die Lehre fruchtbar sein: Hanulikova hat die Junior-Version eingesetzt, als sie als Lehrerin in Berlin Jugendlichen Deutsch als Fremdsprache beigebracht hat: „Sie haben es geliebt – es ist gut für den Wortschatz und ermöglicht ihnen Erfolgserlebnisse, die sie dazu ermutigen, frei zu sprechen.“

„Tabu“, Hasbro
www.hasbro.com

Buchhandlung Rombach

ICH BUCH' ONLINE.

Mein Freiburg. Mein Rombach. Mein Shop:
5,6 Mio. Artikel online durchstöbern, die Verfügbarkeit prüfen und noch heute bei uns abholen oder portofrei* liefern lassen.

www.Buchhandlung-Rombach.de

Buchhandlung Rombach
Bertoldstraße 10
Mitten in Freiburg

Lesen, was gefällt: Rombach bei Facebook

*Gilt für Bücher und Hörbücher innerhalb Deutschlands



Gut beraten

TriRhena Consulting bietet die Chance, während des Studiums Erfahrungen in der Wirtschaft zu sammeln

Qualitätsmanagement, Akquise, Öffentlichkeitsarbeit: Die Studierenden können sich in den unterschiedlichen Ressorts einer Unternehmensberatung Fachwissen aneignen. FOTO: RAWPIXEL/FOTOLIA

von Tanja Kapp

Früh übt sich: Bei TriRhena Consulting e.V. engagieren sich Freiburger Studierende, die bereits während ihrer akademischen Ausbildung in der freien Wirtschaft arbeiten möchten. „So viel, wie man in den Verein reingibt, so viel kriegt man auch zurück“, zitiert Constanze Barringer einen ehemaligen Kollegen. Bei der studentischen Unternehmensberatung ist sie seit einem Jahr aktiv und für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Wie bei einer Unternehmensberatung üblich, gibt es Abteilungen wie das Ressort Akquise,

das die Kontakte zu Unternehmen pflegt, oder das Ressort Qualitätsmanagement, das den reibungslosen Ablauf von Vorgängen innerhalb der Beratungsagentur sichert. Apropos Qualität: Jedes Jahr prüft der Bundesverband Deutscher Studentischer Unternehmensberatungen in einem eintägigen Audit den Verein und stellt sicher, dass er die Standards erfüllt. Zudem unterstützen Professorinnen und Professoren aus der Universität Freiburg die Studierenden bei Fachfragen, die während der Arbeit an den Projekten auftauchen.

„Obwohl die meisten Mitglieder aus den Wirtschaftswissenschaften kommen, sind wir sehr stolz auf die unter-

schiedlichen Studierenden, die TriRhena mit verschiedenen Perspektiven und Herangehensweisen bereichern“, berichtet Tilman Markowetz, der lange Vorsitzender der Unternehmensberatung war und sich noch heute aktiv am Tagesgeschäft beteiligt. „Beliebt sind wir beispielsweise bei den Physikerinnen und Physikern, da sie gerne in einen Beruf hineinschnuppern, der nicht allzu viel mit Teilchenphysik zu tun hat“, sagt Markowetz. Die Beratungsagentur – ein eingetragener Verein – möchte die Interessen ihrer Mitglieder fördern und sie auf einen späteren Beruf vorbereiten. Wenn die Studierenden an einem Projekt arbeiten, gründen sie eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts – das erlaubt es ihnen, ein

Honorar für ihre Beratung zu verlangen und Geld zu verdienen.

Willen zeigen, Zeit investieren

Interessentinnen und Interessenten, die sich am Anfang des Semesters um Plätze in der Beratungsagentur bewerben, werden zunächst zu einem Gespräch eingeladen und müssen eine Anwärterphase durchlaufen. Wer den Willen zeigt, dem Verein Zeit und Fachwissen zur Verfügung zu stellen, wird aufgenommen. Die Beratung plant Projekte für Kunden, zu denen sie bei Messen und Veranstaltungen Kontakte knüpft. Die Studierenden helfen den Unternehmen unter anderem bei der Planung von Produktionsabläufen.

„Beispielsweise haben wir bei einem Projekt geschaut, wie mit einer Prozessoptimierung die Herstellung von Fenstern schneller vonstattengehen könnte“, berichtet Barringer. Darüber hinaus überlegen die Teams, wie eine Firma ihre finanziellen Mittel besser einsetzen kann und wie Kunden und Angestellte zufriedener gemacht werden können. Für diese Aufgaben eignen sich die Mitglieder Hintergrundwissen in Pflichtschulungen und Workshops an, die zum Beispiel Fachleute aus der Unternehmensberatung oder der Rechtswissenschaft veranstalten.

„Als Studierende haben wir einen Blickwinkel, der uns in der Unternehmensberatung zugutekommt“, erklärt Markowetz. „Zum Beispiel besitzen wir ein Gespür dafür, wie und mit welchen Medien man Kunden anspricht.“ Als eine Rehaklinik in Bad Krozingen eine neue Werbestrategie brauchte, war den Beratern deshalb schnell klar: Eine Anzeige in einer regionalen Zeitung geht in die falsche Richtung. Stattdessen sollten Angehörige potenzieller Patientinnen und Patienten über die sozialen Medien auf die Klinik aufmerksam gemacht werden. Unter anderem konzipierte das Team ein animiertes Video, das nun auf der neu gestalteten Startseite der Rehaklinik allen Anreisenden über die nächsten Schritte Auskunft gibt. Während andere Agenturen sich mit langwierigen Analysen der Onlinemedien aufhielten, könne die studentische Gruppe direkt und schnell handeln, sagt Barringer: „Wir sind mit diesen Medien aufgewachsen, wir können das.“

Mitmachen

Bei TriRhena Consulting sind Studierende aller Fakultäten willkommen. Zu Semesterbeginn veranstaltet der Verein viele Informationsabende.

> www.trirhena-consulting.de

uni'kat

Bürobedarf, Babylätzchen, Badeente: Der uni'shop der Universität Freiburg bietet nicht nur für den Alltag auf dem Campus, sondern auch für alle anderen Lebenslagen ein vielfältiges Sortiment an. In einer Serie stellt un'leben einige Produkte vor und verlost Gutscheine.

Stylish und geschichtsträchtig: der Turnbeutel

Blaue Baumwolle: Auf dem Campus ist der Turnbeutel salonfähig. FOTO: THOMAS KUNZ



von Yvonne Troll

Turnbeutel sind Kult. Was lange Zeit als peinliches Utensil aus Kindertagen galt, wurde in den vergangenen Jahren aus Kellern und von Dachböden geholt und zum Trendobjekt erklärt. Wer kreativ war, aus dem Rahmen fallen wollte oder in Berlin lebte, kleidete sich apart wie eine Grundschülerin oder ein Grundschüler. Mögliche Gründe für den modischen Siegeszug des Turnbeutels: Er ist wie so einiges, was auf der nicht enden wollenden Nostalgie-welle mitschwimmt, gendertechnisch neutral. Jede und jeder kann sich mit ihm schmücken. Er ist leicht, kann bei Bedarf klein gefaltet werden und bietet viel Platz. Auch in Freiburg ist der Rucksack mit Kordelzug längst angekommen. Studierenden und Beschäftigten der Albert-Ludwigs-Universität bietet der uni'shop ein besonderes Exemplar an: Auf dunkelblauer Baumwolle prangt ein Druck des altherwürdigen Universitätssiegels. Hip trifft auf historisch. Denn das Siegel ist seit 1463 belegt, also spätestens sechs Jahre nach der Gründung der Universität entstanden.

Tolerantes Teil

Der Turnbeutel ist übrigens nicht nur unsexistisch, sondern auch allen Fachrichtungen gegenüber tolerant. Angehenden Betriebswirtschaftlerinnen und Betriebswirtschaftlern bietet er genügend Stauraum für Haargel und die tägliche Ausgabe der FAZ, Ethnologin-

nen und Ethnologen können ihren veganen Pausensnack und die Thermoskanne mit Yogi-Tee darin verstauen. Zugegeben, beim „Schönfelder“, der 4.400 Seiten starken Bibel der Jurastudierenden, wird es schon schwierig. Aber die gesammelten deutschen Gesetze schleppt ohnehin kaum jemand freiwillig durch die Gegend. Seinem ursprünglichen Verwendungszweck am nächsten kommt der Turnbeutel wohl in den Händen von Studierenden der Sportwissenschaft. Dass er im kollektiven deutschen Gedächtnis überhaupt mit dem Sportunterricht verbunden ist, hat seinen Grund: In den 1950er Jahren wurde der Turnbeutel in den offiziellen Lehrplänen neben der Körperreinigung und sauberer Kleidung als Maßnahme zur „Einhaltung der Grundregeln der Hygiene“ aufgeführt. Das ist längst Vergangenheit. Vielleicht ist ja auch bald das Spottwort „Turnbeutelvergesser“ für „Weichei“ passé. Und vielleicht ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis der Brustbeutel zurückkommt – natürlich auch im Uni-Style.

Gewinnspiel!

Gewinnen Sie zwei Gutscheine zu je 25 Euro für den uni'shop. Schicken Sie bis zum 30. April 2016 eine E-Mail an unileben@pr.uni-freiburg.de.

Die Gutscheine werden unter allen Einsendungen ausgelost.

> www.shop.uni-freiburg.de

Der digitale Doktor

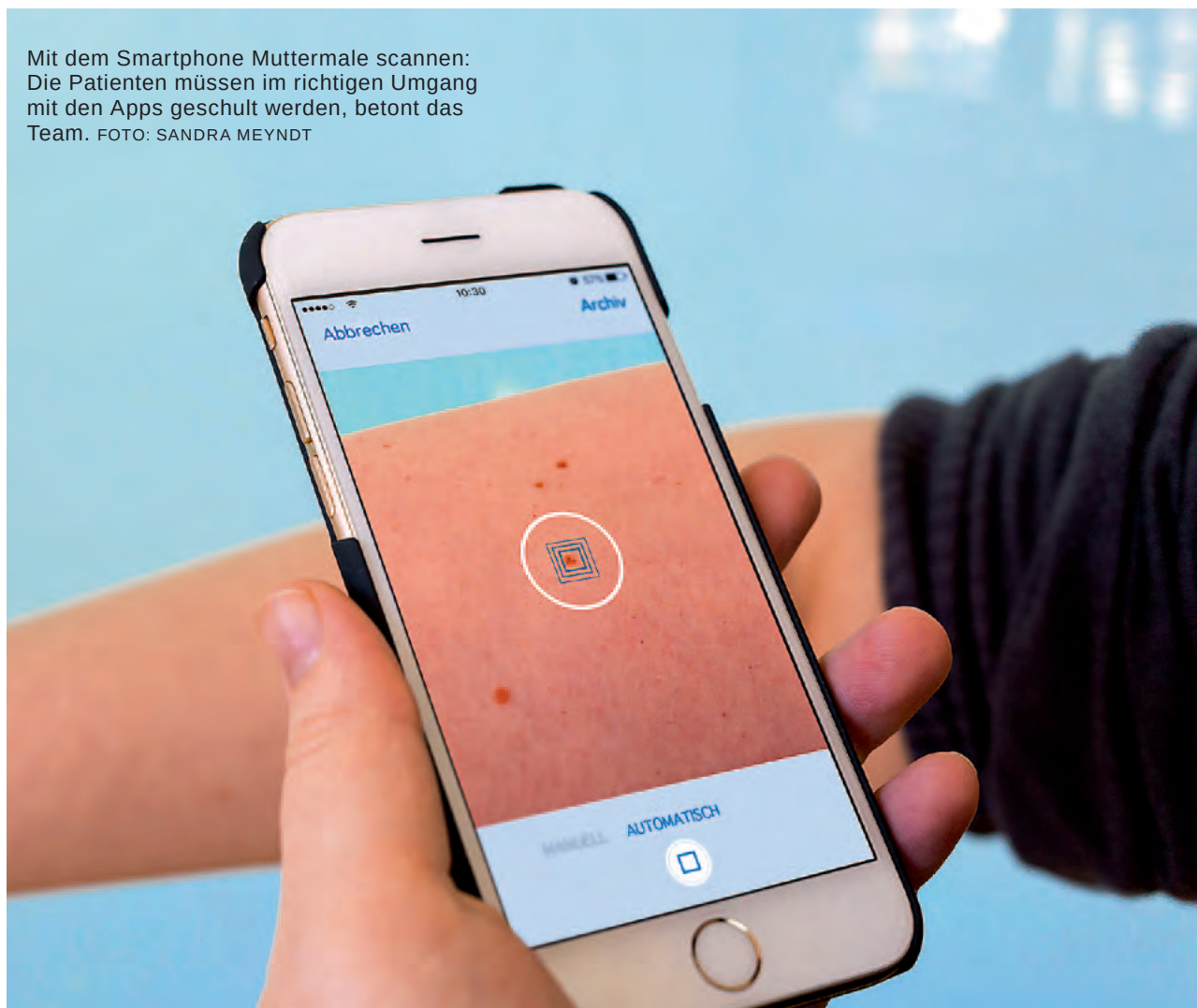
Ein Team der Universitätsklinik Freiburg hat in einer Studie Gesundheits- und Versorgungs-Apps geprüft

von Anita Rüffer

Sie haben Ihr tägliches Schrittziel erreicht. Großartig!“, lobt die Health-App auf dem Smartphone. Mehr als 12.000 Schritte hat sie bei einer kleinen Winterwanderung im Schwarzwald gezählt. Wenn das kein Ansporn ist, besser auf sein tägliches Quantum Bewegung zu achten! Mit zunehmender Verbreitung des Alleskönners Smartphone – 55 Prozent aller Bundesbürgerinnen und Bundesbürger über 14 Jahre besitzen eines – nehmen immer mehr Menschen den „digitalen Doktor“ in Anspruch. Puls oder Blutzucker messen, Ernährungs- und Fitnesstipps geben, über Krankheiten informieren: Weltweit existieren mindestens 380.000 Apps mit Gesundheitsbezug, sagt Dr. Martin Boeker. Im Auftrag einer Krankenkasse hat der Mediziner und Informatiker vom Institut für Medizinische Biometrie und Medizinische Informatik gemeinsam mit dem Studienzentrum des Universitätsklinikums Freiburg und einer privaten Firma Gesundheits- und Versorgungs-Apps genauer überprüft. Inhalte und Funktionen unterscheiden sich erheblich – von eindimensionaler Information bis zu interaktiven Angeboten.

Quellensuche im Impressum

„Kein unabhängiger Experte kann all diese Angebote bewerten“, sagt Boeker. Wissenschaftliche Untersuchungen darüber, wie zuverlässig oder nützlich solche Apps für die Gesundheit sind, seien Mangelware. „Das ist nicht wie in der Apotheke, wo man sich darauf verlassen kann, dass verschreibungspflichtige Medikamente geprüft sind.“ Die Nutzerinnen und Nutzer kommen laut der Freiburger Studie nicht darum



Mit dem Smartphone Muttermale scannen: Die Patienten müssen im richtigen Umgang mit den Apps geschult werden, betont das Team. FOTO: SANDRA MEYNDT

herum, die Qualität einer App selbst zu beurteilen. Dafür gibt es eine Checkliste: Ist die App einfach zu handhaben? Kann ich ihr vertrauen? Sind meine Daten geschützt? „Unbedingt im Impressum nach der Quelle suchen“, empfiehlt Boeker. Oder eine Bewertungsplattform konsultieren.

Auf sich allein gestellt, könnten Patientinnen und Patienten leicht in Panik geraten, wenn sie zum Beispiel per

App einen Leberfleck scannen und die Diagnose „Melanom“ erhalten. „Der digitale Gesundheitsmarkt kann die persönliche Betreuung eines Patienten durch Fachleute aus den Gesundheitsberufen nicht ersetzen, sondern allenfalls ergänzen“, urteilt der Pflegewissenschaftler Dr. Martin Lucht vom Studienzentrum. Verschiedene Untersuchungen prophezeien dem digitalen Markt, den sich inzwischen auch die Medizin zunutze macht, ein gewaltiges

Wachstum: von drei Milliarden Euro im Jahr 2013 auf 17 Milliarden weltweit im Jahr 2020.

Krankheiten verhindern und verzögern

Die Freiburger Wissenschaftler haben sich besonders für jene Apps interessiert, die von der Medizin als offizielle Bausteine in Behandlungsabläufe integriert werden. Etwa 40.000 dieser rei-

nen Medizin-Apps haben sie gezählt. Auch verschiedene Abteilungen des Universitätsklinikums wenden solche Apps mittlerweile an. Das Tumorzentrum etwa plane, auf diesem Weg Patienten individuell über die einzelnen Behandlungsschritte zu informieren. Schmerzpatienten könnten über digitale Tagebücher ihr Leiden dokumentieren und ihrer Hausärztin oder ihrem Hausarzt die weiteren Behandlungsschritte erleichtern. Dem Team zufolge könnten die Anwendungen dabei helfen, das Auftreten medizinisch definierter Krankheiten zu verhindern, zu verzögern oder diese zu behandeln, wenn sie schon aufgetreten sind. Die Patienten müssten jedoch im richtigen Umgang mit den Apps geschult werden.

Bei all den Möglichkeiten, die sich damit für die Gesundheit eröffnen, bleibt die Frage: Öffnen solche Apps womöglich auch Werbemaßnahmen der Pharmaindustrie Tür und Tor? Auf eine „unspezifische Kritik an der Pharmaindustrie“ mag sich Boeker nicht einlassen. „Man muss im Einzelfall entscheiden. Apps der Pharmaindustrie können auch Patientenaufklärung betreiben.“ Im besten Fall, so das Fazit der Studie, können Online-Coaching, telemedizinische Überwachung – etwa von Blutzuckerwerten – oder der Datenaustausch mit dem Arzt per App zu einer besseren Versorgung der Patienten führen. Das gelte vor allem für strukturschwache Regionen und in Zeiten eines starken Fachkräftemangels. Darüber hinaus könnten sie dabei helfen, Kosten zu sparen.

Studie „Gesundheits- und Versorgungs-Apps – Hintergründe zu deren Entwicklung und Einsatz“:

www.pr.uni-freiburg.de/go/studie_app

Ein Opfertyp sieht Geister

Katharina Hackers Roman „Skip“ handelt vom Übernatürlichen, aber nur ganz am Rande

von Martin Jost

Skip Landau ist ein Tel Aviver Architekt und Familienvater, den eine plötzliche Vorahnung zwingt, sich ein Ticket zu kaufen und nach Paris zu fliegen. Kurz darauf passiert dort ein Zugunglück. Ein junger Mann, der Skip völlig fremd ist, kommt ums Leben. Die hilflose Seele des Toten bleibt noch eine Weile bei ihm, bevor sie sich ganz von der Welt verabschiedet. Von da an passiert Skip alle paar Jahre dasselbe: Ohne dass er weiß, was von ihm erwartet wird, wird er zu einem bevorstehenden Unglück gerufen und leistet sterbenden Seelen Gesellschaft.

Das Buch ist kein Genre-Roman. Für Grusel ist der Ich-Erzähler viel zu affektlos, und zu Esoterik neigt er nicht. Ihn interessiert nur, was er anfasen kann. Der Roman ist eine mit viel Motivik angereicherte Charakterstudie. Dass Skip alles, was er ist, nur halb ist, ist so ein Motiv: ein hal-

ber Jude, kein richtiger Architekt und nicht der leibliche Vater seiner Söhne. Ein weiteres Motiv ist die Unfähigkeit, zu kontrollieren, wie die eigene Lebensgeschichte erzählt wird. Skip ist ein unverbesserlicher Grübler, passiv und deprimiert. Er zieht falsche Schlüsse und lebt dann nach ihnen. Er wartet immer nur ab und nimmt nichts in die Hand. Unter den anderen Opfern ist er in guter Gesellschaft.

Geschrieben, frankiert, nicht abgeschickt

Vor der Kulisse des Israel-Palästina-Konflikts in den 1990er und 2000er Jahren spielen sich in Skips Leben einige Familiendramen ab. Der Held und die Leserinnen und Leser vergessen darüber fast seine seltenen übernatürlichen Erlebnisse. Skip wünscht sich ein Heimatland, das zur Ruhe kommt, doch die Spannungen in Israel verstärken sich zusehends. Er hat palästinensische wie jüdische Freundinnen und Freunde und lehnt es ab, für sein Architekturbüro Siedlungen in besetzten Gebieten zu planen. Das macht dann eben die Konkurrenz. Skip baut alte Häuser zu Traum-

immobilien um und hat beruflichen Erfolg. Er vergisst nur, Pläne für sich selbst zu machen.



Katharina Hacker: Skip.
S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main, 2015.
384 Seiten, 21,99 Euro.

Der Architekt erzählt in einem langen Gedankenstrom, mit vielen Einschüben und Abschweifungen, verbunden durch Kommata, die eigentlich Punkte sein sollten, voller Schwerkut oder voller Gleichgültigkeit, mit wörtlicher Rede ohne Gänsefüßchen. Das ganze Buch, stellt sich heraus, ist ein einziger langer Brief an seine Lebensgefährtin, der er aus irgendeinem Grund nicht sagen kann, was ihn umtreibt. Frankierte, aber nie abgeschickte Briefe sind übrigens auch so ein Motiv in Katharina Hackers „Skip“.

Katharina Hacker wurde 1967 in Frankfurt am Main geboren und studierte von 1986 bis 1990 Philosophie, Geschichte und Judaistik an der Universität Freiburg. Danach wechselte sie für einige Jahre an die Hebräische Universität Jerusalem. Seit 1996 lebt sie in Berlin. Ihr erstes Buch hieß „Tel Aviv – Eine Stadterzählung“, es folgten Erzählungen und Romane. Für „Die Habenichtse“ erhielt Hacker 2006 den Deutschen Buchpreis.

Neue Kurse, neues Zertifikat

Das Interne Fort- und Weiterbildungsprogramm 2016 der Universität Freiburg ist erschienen. Neu sind darin unter anderem Kurse zum Online-Informationssystem SuperX oder zum Einsatz sozialer Medien, Sprachkurse wie etwa Verwaltungsfranzösisch sowie eine Vortragsreihe zum Thema „Psychische Belastungen am Arbeitsplatz“, die sensibilisieren und Präventionsmöglichkeiten aufzeigen will. Außerdem können Mitarbeitende in Verwaltung und Technik künftig ein „Zertifikat Interkulturelle Kompetenz“ erwerben. Dafür besuchen sie ein zweitägiges interkulturelles Training und nehmen an einem mindestens fünftägigen Personalaustausch mit einer ausländischen Hochschule teil. Des Weiteren müssen sie Englischkenntnisse nachweisen, die mindestens dem Niveau B1 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens entsprechen. Die jeweiligen Nachweise sind innerhalb von drei Jahren zu erbringen.

www.weiterbildung.uni-freiburg.de/iwb

Text & Satz Thomas Sick

Wir bringen Ihre wissenschaftliche Arbeit in Form!

Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · Jahrbücher · Masterarbeiten · Sammelbände · Kongressberichte · Jahrbücher · Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · Kongressberichte · Jahrbücher

www.text-satz.com

Beraten und bestärken

Beate Massell hilft Studierenden mit Behinderung oder chronischer Erkrankung dabei, den Alltag an der Universität zu meistern

von Stephanie Streif

Es gibt Menschen, für die es vollkommen normal ist, anders zu sein. Beate Massell, die neue Beauftragte der Universität Freiburg für Studierende mit Behinderung oder chronischer Erkrankung, ist so ein Mensch. Für sie gibt es die Unterscheidung in „normal“ und „nicht normal“ schlichtweg nicht. Das war schon immer so, denn Massell wuchs mit einem gehandicapten Vater auf, der sich abends nach der Arbeit seine unbequemen Armprothesen abnehmen ließ. Seine Behinderung sei für sie so selbstverständlich gewesen, dass sie als Kleinkind nur armlose Männer gemalt habe.

Zweites Studium mit fast 50 Jahren

Der neue Job scheint wie für sie gemacht. Dabei verlief die berufliche Vita der 54-jährigen Freiburgerin alles andere als linear: Nach der Mittleren Reife ließ sie sich in den 1980er Jahren erst zur Erzieherin, dann zur Heilpraktikerin ausbilden und bekam vier Kinder, die sie alleine großzog. Ihre Tage waren voll – mit Wickeln, Lernen, Kochen und mit jeder Menge Nebenjobs, um finanziell über die Runden zu kommen: „Ich war Küchenhilfe, bin putzen gegangen und habe frühmorgens mit umgeschalltem Kind Zeitungen ausgetragen.“ Manchmal sei sie so müde gewesen, dass sie im Stehen geschlafen habe – ganz kurz zumindest. Mit Mitte 40 musste Massell beruflich noch einmal von vorne anfangen, denn ihr Rücken machte das viele Bücken in der



Weitermachen, Krankheit hin oder her: So lautet Beate Massells Ratschlag an Studierende, die sich wegen einer Krankheit oder Behinderung unter Druck setzen. FOTO: THOMAS KUNZ

Kita, in der sie inzwischen als Erzieherin arbeitete, nicht mit.

Also begann sie in Heidelberg mit einem Studium der Sozialpädagogik und erwarb nebenbei nachträglich die Hochschulzugangsberechtigung. Den Master setzte sie nach ihrer Rückkehr nach Freiburg noch oben drauf. Irgendwann, weil der Zufall es so wollte: Eines Tages sei sie an der Evangelischen Hochschule vorbeigekommen und einfach hineingegangen, erinnert sie sich. „Dort habe ich

den Professor getroffen, der für den Masterstudiengang im Bereich Sozialmanagement zuständig war. Er lud mich spontan zur Auftaktveranstaltung der Zweitsemester ein.“ Keine zwei Stunden später saß Massell bei ihm in der Vorlesung und studierte zum zweiten Mal – mit fast 50 Jahren. Dass sie auch diesmal um Einiges älter als ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen war, habe sie nie gestört, im Gegenteil: Das sei erfrischend gewesen. „Ich könnte auch gut weiterstudieren. Soziologie zum Beispiel.“

Aber jetzt ist sie erst einmal Beauftragte an der Universität. Wenn sie von den Menschen erzählt, die sie in ihrem kleinen Büro im Service Center Studium berät, gerät sie ins Schwärmen. Sie empfinde den jungen Leuten gegenüber eine große Hochachtung. „Viele haben kaum Freizeit, weil sie aufgrund ihrer Behinderung jede Menge Zeit in die Organisation ihres Studiums stecken müssen.“ Ein Student im Rollstuhl zum Beispiel: Während seine Kommilitonen sich zwischen zwei Vorlesungen noch kurz

auf einen Kaffee treffen, muss er umständlich von einem Hörsaal in den nächsten rollen. Massell berät körperbehinderte Studierende genauso wie solche, die am Asperger-Syndrom, an Morbus Crohn, Allergien, Legasthenie oder an einer Depression leiden. Sie gibt Tipps, organisiert Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter, schreibt Gutachten, füllt zusammen mit den Studierenden Formulare und Anträge aus und sucht nach Wegen, um zum Beispiel Menschen mit einer an Taubheit grenzenden Schwerhörigkeit mithilfe modernster Technik ein Studium zu ermöglichen. Darüber hinaus versucht sie die Studierenden darin zu bestärken, ihre Behinderung – egal, ob diese physisch oder psychisch ist – anzunehmen. Das gelte vor allem für Menschen, die unsichtbar krank sind. Viele schämten sich dafür, nicht mehr richtig zu funktionieren, und behielten deswegen ihr Kranksein erst einmal für sich. „Das stresst und führt bei vielen zu einer großen Erschöpfung“, sagt Massell. Ihr Tipp: Besser offenlegen, was ist. Und weitermachen. Krankheit hin oder her.

Dank Inklusion in der Schule schaffen es immer mehr behinderte oder chronisch kranke Menschen an die Universität. Massell bezeichnet das als großes Glück, schließlich sei nicht einzusehen, warum ein Mensch mit Hörschädigung nicht auch Ärztin oder Arzt werden könne. Anders, also krank oder gehandicapt, seien ohnehin viel mehr Menschen, als man annehme. „Die meisten schleppen irgendein Päckchen mit sich herum.“ Ist doch ganz normal.

Telefon: 0761/203-67380
E-Mail: studium-mit-handicap@service.uni-freiburg.de

Mit seinem Team geht Christian Jäger auf Institute zu, die gute Aussichten auf eine Förderung der Europäischen Union haben. FOTO: THOMAS KUNZ

Kreativer Blick aufs Detail



Als neuer Leiter des EU-Büros unterstützt Christian Jäger Forscher bei internationalen Projekten

von Petra Völzing

Ortswechsel. Erst vor Kurzem ist das EU-Büro der Universität Freiburg von der Bismarckallee in das neue Gewerkschaftshaus neben dem Rektorat umgezogen. Leere Flure, viele Türen. Auch Christian Jägers Büro wirkt noch etwas nüchtern, aber das passt zu dem Juristen. In seiner Erscheinung ist er zurückhaltend: schwarze Hose, schwarzes Hemd. Die blauen Augen blicken al-

lerdings ziemlich wach. Als neuer Leiter des EU-Büros berät und unterstützt er mit seinem Team Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität in Bezug auf Fördermöglichkeiten der Europäischen Union für Forschungs- und Bildungsvorhaben. Keine einfache Aufgabe, aber genau die richtige für Jäger, denn wenn sich jemand in den Untiefen des internationalen Rechts und der EU-Strukturen auskennt, dann er. Bevor er 2009 beim EU-Büro anheuerte, arbeitete er in Berlin für einen Verlag, der auf EU-Themen spezialisiert ist.

Der 48-Jährige stammt aus Achern im Ortenaukreis, hat in Berlin Jura studiert und sich auf internationales Recht und Rechtsvergleichung spezialisiert. Sein Referendariat absolvierte er zum Teil in einer Anwaltskanzlei in Kapstadt/Südafrika. Er schaut eben gerne über den Tellerrand und hat Sinn für komplizierte Fragestellungen. „Ich finde es interessant, auf rechtlicher Ebene mit Fragen umzugehen, die auftauchen, wenn Menschen oder Unternehmen aus unterschiedlichen Ländern etwas miteinander zu tun haben.“ Da ist auch

Kreativität gefragt: „Stellen Sie sich vor, ein Spanier heiratet eine Engländerin in Deutschland, dann kaufen die beiden ein Haus in Frankreich und sterben in Slowenien.“ Der Fall sei ein wenig zugespitzt, aber bei Scheidung, Immobilienkauf oder Erbschaft müsse immer wieder ausklamüsert werden, welche Rechtsordnung eigentlich gelte.

Heute beschäftigt Jäger sich vorwiegend mit internationalen Forschungsvorhaben, aber das sei im Prinzip ähnlich. Die EU schreibt vor, dass an von ihr geförderten Forschungsprojekten immer mindestens drei Projektpartner aus unterschiedlichen Ländern beteiligt sein müssen. Eine von Jägers wichtigsten Aufgaben ist die Prüfung der Verträge, in denen die Partner den Projektablauf regeln. Bei solchen Vertragsprüfungen müssen auch unterschiedliche Rechtskulturen unter einen Hut gebracht werden. „Natürlich füßen die Verträge auf dem belgischen Recht“, betont Jäger, „aber jeder Vertragspartner muss darauf achten, dass die Formulierungen mit dem eigenen Recht vereinbar sind.“ Es werden aber auch Inhalte verhandelt. Da geht es zum Beispiel um mögliche Streiffälle oder um Kommunikations- und Entscheidungswege. „Strittig ist am häufigsten der Umgang mit dem geistigen Eigentum“, sagt der Rechtsexperte. Vor allem wenn Unternehmen mit an Bord sind, werde hart darum verhandelt, wie mögliche Ergebnisse, zum Beispiel in Form von Patenten, genutzt werden dürften.

Verträge sind aber nicht das Einzige, worum sich das EU-Büro kümmert. Es berät die Wissenschaftler in allen Stadien des Prozesses: vom Antrag über den Projektablauf bis hin zum Abschlussbericht. „Wir haben auch im Blick, welche

Fördermöglichkeiten die EU aktuell bietet, und gehen dann auf Institute zu, von denen wir meinen, dass sie gute Aussichten auf eine Förderung haben“, sagt Jäger. Auch das ERASMUS-Programm für Studierende, Lehrende und das Verwaltungspersonal fällt in seine Zuständigkeit. Ein ziemliches Pensum für Jäger und seine vier Mitarbeitenden. Einen hohen Stellenwert hat für ihn außerdem die Lobbyarbeit. Er ist in mehreren nationalen und internationalen Universitätsnetzwerken aktiv. „Dabei geht es um den Erfahrungsaustausch“, erklärt er. Man bemühe sich aber auch, von dieser Ebene aus in die EU hineinzuwirken, um die dortige Förderpraxis entsprechend den Bedürfnissen der Universitäten mitzugestalten.

Entspannen im Sternwald

Nach einem anstrengenden Tag ist Jäger froh, dass bei ihm zu Hause der Sternwald gleich um die Ecke ist. Wenn er mit seiner Familie draußen im Grünen ist, treten die Paragraphen in den Hintergrund. In seinem Wohnzimmer steht noch ein richtiger Plattenspieler, auf dem er gerne die Rock- und Independentplatten aus seiner Jugendzeit hört. Das gefällt auch seinen beiden Kindern, drei und sieben Jahre alt. Sie mögen vor allem die Picture Discs, kultige Sammlerplatten, bei denen das Vinyl mit farbigen Bildern und Mustern gestaltet ist. „Ich finde es schön, den Kindern nahezubringen, dass nicht alles, was interessant ist, aus Computern und Handys kommen muss“, sagt er und lacht. Sein Sinn für Kreativität bezieht sich eben nicht nur auf Gesetzestexte.

Ausgezeichnet

Der Materialwissenschaftler Dr. **Hatem Abushammala** vom Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften der Universität Freiburg hat für seine Doktorarbeit einen der beiden Leo-Schörghuber-Preise 2015 erhalten. Die Leo-Schörghuber-Stiftung verleiht die mit 3.000 Euro dotierte Auszeichnung alle zwei Jahre für herausragende Arbeiten über die Eigenschaften und die Nutzung von Holz und Holzwerkstoffen. In seiner Dissertation beschäftigte sich Abushammala damit, wie die Nanotechnologie die traditionelle Holzwissenschaft bereichern kann.

Drei Wissenschaftlerinnen der Universität Freiburg erhalten eine Förderung im „Margarete von Wrangell-Habilitationsprogramm für Frauen“ des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg. Erstmals ist es der Albert-Ludwigs-Universität gelungen, zwei Forscherinnen aus dem Ausland zu gewinnen: Die Forstwissenschaftlerin Dr. **Friderike Beyer** arbeitet an der Swedish University of Agricultural Sciences in Uppsala/Schweden, die Biologin Dr. **Melanie Haehnel-Taguchi** kommt von der University of Florida/USA. Die Medizinerin Dr. **Nina Chevalier** vom Universitätsklinikum Freiburg wird ebenfalls gefördert. Die Wissenschaftlerinnen erhalten im Frühjahr 2016 eine auf fünf Jahre terminierte Habilitationsstelle. Die Fördersumme beträgt insgesamt etwa 975.000 Euro.

Die International Plant Biomechanics Conference in Nagoya/Japan hat Dr. **Holger Bohn** mit dem „Young Scientist Forum Award“ für den besten Vortrag einer Nachwuchsforscherin oder eines Nachwuchsforschers ausgezeichnet. Der Biologe untersucht die Funktionsweise der Haftsyste-me von Kletterpflanzen wie dem Efeu. Bohns Erkenntnisse können zur Entwicklung bionischer Verankerungssysteme beitragen. Er ist Gruppenleiter an der Professur für Botanik: Funktionelle Morphologie und Bionik.

Zwei Nachwuchsforscher der Universität Freiburg haben den ersten beziehungsweise den zweiten Platz beim Ideenwettbewerb EnergieCampus der „Stiftung Energie & Klimaschutz Baden-Württemberg“ belegt: **Matthias Breitwieser**, Doktorand am Institut für Mikrosystemtechnik und Mitarbeiter der Hahn-Schickard-Gesellschaft für angewandte Forschung, erhält den mit 2.000 Euro dotierten ersten Preis für sein Konzept zur Membranherstellung für Hochleistungsbrennstoffzellen. **Joscha Märkle-Huß** von der Professur für Wirtschaftsinformatik ist für seine Arbeit „Finanzielle Einsparpotenziale durch Lastverschiebung in Deutschland“ mit dem zweiten Preis geehrt worden, der mit 1.000 Euro dotiert ist.

Die Albert-Ludwigs-Universität ehrt zwei Studentinnen für deren Leistungen im Wintersport: Die Psychologiestudentin **Anna-Lena Forster** erhält als die sportlich erfolgreichste Studierende der Universität Freiburg den „Preis des Rektors“. Der Preis des „Allgemeinen Hochschulsports“ geht an die Biologiestudentin **Julie Seifert**. Forster überzeugte mit ihrem Monoskibob bei den Winter-Paralympics 2014 in Sotschi/Russland und gewann 2015 den Europacup. Die Freestylelerin Seifert holte unter anderem bei der „Deutschen Hochschulemeisterschaft Snowboard & Freeski“ den Titel.

Ein Team um Dr. **Matthias Heizmann** und **Daniel Dietsch** vom Institut für Informatik hat den ersten Platz beim internationalen Wettbewerb für Software-Verifikation gewonnen. Dabei messen sich Entwicklerinnen und Entwickler von automatischen Werkzeugen zur Analyse von Software, mit deren Hilfe Fehler entdeckt oder ausgeschlossen

werden können. Zum Einsatz kommt die Software etwa in Autos, Flugzeugen, in der Medizintechnik oder in der Infrastruktur des Internets. Der Beitrag „Ultimate Automizer“ des Freiburger Teams basiert auf einem Ansatz, der in der Arbeitsgruppe Softwaretechnik entwickelt wird.

Dr. **Lena Illert** von der Klinik für Innere Medizin I: Hämatologie, Onkologie und Stammzelltransplantation und Dr. **Elke Neumann-Haefelin** von der Klinik für Innere Medizin IV: Nephrologie und Allgemeinmedizin der Universitätsklinik Freiburg erhalten den jeweils mit 10.000 Euro dotierten Mathilde-Wagner-Preis des Gleichstellungsbüros der Medizinischen Fakultät. Es vergibt den Preis für herausragende Habilitationsschriften von Medizinerinnen der Albert-Ludwigs-Universität. Illert untersucht die Rolle von Tyrosinkinasen – signalübertragenden Proteinen – bei der Entstehung von Krebserkrankungen. Neumann-Haefelin erforscht die Regulation des Alterns, insbesondere der Niere.

Die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich/Schweiz hat den Ruzicka-Preis 2015 an Prof. Dr. **Henning Jessen** vom Institut für Organische Chemie der Universität Freiburg vergeben. Damit werden Jessens Erforschung von Botenstoffen in Zellen sowie sein Ansatz zur Kombinierung von Methoden der synthetischen Chemie und der Biologie gewürdigt. Der Preis ist mit 10.000 Schweizer Franken dotiert und gilt als einer der wichtigsten Nachwuchsförderpreise auf dem Gebiet der Chemie in der Schweiz.

Die Philosophin Dr. **Katharina Kraus** vom University College Freiburg der Albert-Ludwigs-Universität und die Medizinerin Dr. **Marta Rizzi** von der Klinik für Rheumatologie und Klinische Immunologie der Universitätsklinik Freiburg sind in das „Eliteprogramm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden“ der Baden-Württemberg Stiftung aufgenommen worden. Sie erhalten insgesamt 210.000 Euro. Mit dem Programm unterstützt die Stiftung exzellente Postdoktoranden auf dem Weg zur Professur, indem sie ihnen eigenverantwortlich beantragte Forschungsprojekte ermöglicht.

Prof. Dr. **Jörn Leonhard** vom Historischen Seminar der Universität Freiburg erhält ein Forschungsstipendium des Historischen Kollegs in München. Von Oktober 2016 bis September 2017 wird er an seiner neuen Monografie „Der überforderte Friede. Eine Weltgeschichte 1918–1923“ arbeiten. Das Historische Kolleg übernimmt in diesem Zeitraum die Kosten für eine Vertretung an der Universität Freiburg.

Für sein Lehrprojekt „Flipped Classroom Lehre in der Bioinformatik“ erhält Dr. **Martin Mann**, wissenschaftlicher Assistent an der Professur für Bioinformatik, den erstmals vergebenen E-Learning-Förderpreis der Universität Freiburg. Die Auszeichnung ist mit 5.000 Euro dotiert. Mit ihr will die Universität das Engagement von Dozentinnen und Dozenten auf dem Gebiet des E-Learning fördern und Anreize dafür setzen, webunterstützte Lehrformate in der Lehre zu verankern.

Dr. **Nora Vögtle** vom Institut für Biochemie und Molekularbiologie der Universität Freiburg ist in das Emmy Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen worden. Mit der Förderung von etwa 1,25 Millionen Euro will sie eine eigene Arbeitsgruppe aufbauen. Vögtle untersucht die Rolle der Mitochondrien – der Kraftwerke der Zelle – bei der Entstehung von neurologischen Erkrankungen wie Epilepsie und Alzheimer.

Aus den Fakultäten

Theologische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Ralf Rothenbusch** vom Institut für Biblische und Historische Theologie die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Rechtswissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. **Boris Paal** vom Institut für Medien- und Informationsrecht hat den Ruf an die Universität Hannover abgelehnt.

Der Rektor hat Dr. **Timo Rademacher** vom Institut für Medien und Informationsrecht mit Wirkung vom 1. Januar 2016 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Gregor Domes** vom Institut für Psychologie die Bezeichnung „Außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

Der Rektor hat Dr. **Iris Saliterer**, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Österreich, zur Professorin im Fach Public und Non-Profit Management, insbesondere Kommunale Verwaltung, am Betriebswirtschaftlichen Seminar ernannt.

Medizinische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Dimos Baltas**, Klinikum Offenbach, mit Wirkung vom 1. November 2015 zum Professor für Medizinische Physik in der Strahlentherapie/Radioonkologie an der Klinik für Strahlenheilkunde ernannt.

Dr. **Sven Diederichs**, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, hat mit Wirkung vom 1. Januar 2016 die neu eingerichtete Professur für Onkologische Forschung in der Thoraxchirurgie in der Abteilung Thoraxchirurgie der Universitätsklinik Freiburg angetreten.

Prof. Dr. **Thilo Jakob** von der Klinik für Dermatologie und Venerologie hat mit Wirkung vom 1. Dezember 2015 die Professur an der Klinik für Dermatologie und Allergologie in der Universitätsklinik Gießen und Marburg angetreten.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Anna Köttgen**, Klinik für Innere Medizin IV (Schwerpunkt Nephrologie und Allgemeinmedizin), mit Wirkung vom 1. Januar 2016 zur Professorin für Genetische Epidemiologie am Department für Medizinische Biometrie und Medizinische Informatik ernannt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Peter Kohl**, Imperial College London/Großbritannien, mit Wirkung vom 1. November 2015 zum Professor für Experimentelle kardiovaskuläre Medizin am Universitäts-Herzzentrum Freiburg – Bad Krozingen ernannt.

Dr. **Nadine Schlüter**, Universität Gießen, hat mit Wirkung vom 1. Oktober 2015 die Stiftungsprofessur für Kariesforschung in der Abteilung Zahnerhaltungskunde und Parodontologie der Universitätsklinik Freiburg angetreten.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Tanja Vogel** vom Institut für Anatomie und Zellbiologie mit Wirkung vom 15. Januar 2016 zur Professorin für Anatomie ernannt.

Philologische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Antje Dammel**, bisher Juniorprofessorin an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, zur Professorin am Deutschen Seminar für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Variation und Wandel ernannt.

Philosophische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Manuela Boatcă** zur Professorin am Institut für Soziologie mit Schwerpunkt Sozialstrukturanalyse, Soziologie globaler Vernetzungen und empirischer Sozialforschung ernannt.

Dr. **Jan Eckel**, Historisches Seminar, hat den Ruf auf eine Vertretungsprofessur an der Universität zu Köln angenommen.

Prof. Dr. **Andreas Mehler**, bisher Direktor am German Institute of Global and Area Studies in Hamburg, hat zum 1. Oktober 2015 die neu geschaffene Professur für Entwicklungstheorien und Entwicklungspolitik am Seminar für Wissenschaftliche Politik angetreten. Zeitgleich übernahm er die Leitung des Arnold-Bergstraesser-Instituts.

Der Rektor hat Dr. **Philipp Schwab**, Ludwig-Maximilians-Universität München, mit Wirkung vom 1. Januar 2016 für die Dauer von vier Jahren zum Juniorprofessor für Philosophie mit Schwerpunkt Klassische deutsche Philosophie und ihre Rezeption ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Markus Tauschek** zum Professor im Fach Europäische Ethnologie mit Schwerpunkt Populäre Kulturen ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Der Rektor hat Dr. **Patrick Dondl**, Universität Durham/Großbritannien, zum Professor für Angewandte Mathematik am Mathematischen Institut ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Nadine Große** mit Wirkung vom 1. Oktober 2015 für die Dauer von vier Jahren zur Juniorprofessorin für Reine Mathematik am Institut für Mathematik ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Daniel Kaschek** vom Physikalischen Institut mit Wirkung vom 1. Januar 2016 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Der Rektor hat Dr. **Henning Jessen** zum Professor im Fach Bioorganische Chemie am Institut für Organische Chemie ernannt.

Fakultät für Biologie

Der Rektor hat Dr. **Martin James Stoddart** von der Arbeitsgemeinschaft für Osteosynthesefragen in Davos/Schweiz zum Honorarprofessor bestellt.

Der Rektor hat Dr. **Andrew Straw** vom Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie in Wien/Österreich zum Professor für Verhaltensneurobiologie und Tierphysiologie am Institut für Biologie I ernannt.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Der Rektor hat Dr. **David Dolejs**, Karls-Universität Prag/Tschechien, zum Professor für Mineralogie und Petrologie am Institut für Geo- und Umweltnaturwissenschaften ernannt.

Prof. Dr. **Michael Pregernig** vom Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie hat den Ruf auf die neu eingerichtete Professur für Sustainability Governance angenommen.

Technische Fakultät

Der Rektor hat Dr. **Juan Sebastian Ordenez Orellana**, Institut für Mikrosystemtechnik, mit Wirkung vom

1. Dezember 2015 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Korrektur – so ist es richtig:

In der Ausgabe uni'leben 05/2015 wurde der Titel von Prof. Dr. Thomas Rakosi unvollständig genannt. Korrekt muss es lauten: Die Aristoteles-Universität Thessaloniki/Griechenland hat dem emeritierten Mediziner Prof. Dr. **Thomas Rakosi** die Ehrendoktorwürde verliehen.

In der Ausgabe uni'leben 05/2015 wurde Dr. Philipp Schwab fälschlicherweise der Universität Freiburg zugeordnet. Korrekt muss es lauten: Der Rektor hat Dr. **Philipp Schwab**, Ludwig-Maximilians-Universität München, den Ruf auf die W1-Juniorprofessur für Philosophie mit Schwerpunkt Klassische deutsche Philosophie und ihre Rezeption mit Tenure Track erteilt.

Glückwunsch

DIENTSJUBILÄUM 25 JAHRE

Prof. Dr. Wolfgang René Heß, Institut für Biologie III
Prof. Dr. Helmut Hoping, Institut für Systematische Theologie
Martin Oettle, Institut für Informatik und Gesellschaft
Ralf Schlegel, Physikalisches Institut

DIENTSJUBILÄUM 40 JAHRE

Prof. Dr. Günter Müller, Institut für Informatik und Gesellschaft
Sonja Sentürk, Institut für Biologie III

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. **Wibke Bechtel-Walz**, Innere Medizin
Dr. **Michael Dannemann**, Biogeochemie
Dr. **Franck Anicet Ditengou**, Pflanzenphysiologie
Dr. **Máté Döbrössy**, Experimentelle Medizin
Dr. **Juliane Farthmann**, Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Dr. **Jodok Matthias Fink**, Viszeralchirurgie
Dr. **Jan-Bernd Hövener**, Experimentelle Radiologie
Dr. **Lamprini Karygianni**, Zahnheilkunde
Dr. **Simon Küsters**, Chirurgie
Dr. **Swantje Dorothea Matthies**, Psychiatrie und Psychotherapie
Dr. **Maria Mushchinina**, Slavische Philologie
Dr. **Peter Ogon**, Orthopädie und Unfallchirurgie
Dr. **Aljoscha Rastan**, Innere Medizin
Dr. **Thomas Reithmeier**, Neurochirurgie
Dr. **Bartosz Rylski**, Herzchirurgie
Dr. **Sebastian Sixt**, Innere Medizin
Dr. **Zoran Stankovic**, Radiologie
Dr. **Sarah Teige-Mocigemba**, Psychologie

CopyMan

Rempartstr. 11
neben McPaper
Im CityStore

SB- & Auftragskopie
sw/farbig • Folie
binden • laminieren
heften • schneiden
Broschüren • Scans
Ausdruck Datei/Internet



FR287562 www.copyman-freiburg.de



Abgefragt

Alumni antworten:
Jess Jochimsen

Wo haben Sie in Freiburg am liebsten gelernt, getanzt und gegessen?

Gelernt habe ich fast ausschließlich in der Bibliothek des Deutschen Seminars, getanzt habe ich auf den Fachschaftsfeten, und gegessen habe ich meistens in meinem jeweiligen Zuhause – wenn ich genug Geld hatte, im „Grünhof“.

Welche Erkenntnis aus Ihrer Studienzeit hat Sie nachhaltig geprägt?

Es sind zwei: erstens, verschiedenste Formen des Zusammenlebens nicht nur theoretisch gut zu finden, sondern praktisch erproben zu können – sei es im Wohnheim, sei es in Wohngemeinschaften (WGs), sei es in der selbst organisierten, unabhängigen Siedlungsinitiative (SUSI) im Vauban, wo ich fünf Jahre gewohnt habe. Bis heute lebe ich mit Kind und Kegel in einer WG. Zweitens: diese wunderbare und nie enden wollende Horizonterweiterung in den Seminaren, Vorlesungen und Arbeitsgruppen.

Welchen Rat würden Sie Studierenden geben?

Wenn möglich, auch in anderen Fächern Vorlesungen und Seminare zu besuchen und die Profs so lange zu nerven, bis sie das für das eigene Studienfach anerkennen. Ohne den Besuch von theologischen und juristischen Seminaren hätte ich nicht gewusst, dass Philosophie tatsächlich das Richtige für mich ist, ohne einige tolle Veranstaltungen in Musikwissenschaft wäre mein Germanistikstudium lange nicht so schön gewesen, und ohne die vielen Soziologievorlesungen hätte ich mein Politikstudium weder ertragen geschweige denn beendet.

Was ist schade daran, kein Student mehr zu sein?

Nichts. Ich habe wahnsinnig gerne studiert und war trotzdem froh, als das Studium fertig war.

„Typisch Student“ war zu meiner Zeit ...

Es gab noch Ausläufer des „langhaarigen Bombenlegers“ und natürlich den gern geäußerten Vorwurf des Dem-Staat-auf-der-Tasche-Liegens. „Typisch“ an den damaligen Studierenden fand ich die an tatsächlich jede und jeden gestellte Frage: „Was studierst du denn so?“

Jess Jochimsen, 1970 in München geboren, studierte von 1991 bis 1997 Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Freiburg. Bereits während des Studiums trat er regelmäßig auf Kleinkunsthöfen auf und schrieb Zeitungskolumnen. Er lebt als freischaffender Autor, Kabarettist, Fotograf und Musiker in Freiburg.

Abgelichtet

FOTO: SANDRA MEYNDT



Bodenhaltung: Seit die neue Stadtbahnlinie 4 die Technische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität im Freiburger Westen anfährt, kommt auch Roboter Nao mit der Straßenbahn zur Arbeit. Dort erwartet ihn die Arbeitsgruppe Autonome Intelligente Systeme, die zum Beispiel erforscht, wie er sich selbstständig in unterschiedlichen Umgebungen bewegen kann.

Abgelästert

von Nicolas Scherger

Verkürzt

Vor vier Jahren ist an dieser Stelle ein Beitrag erschienen, der sich dem Thema „Abkürzungen“ an der Universität Freiburg gewidmet hat. Seitdem ist viel passiert. Der Trend ist nun, umständliche Namen so zu verkürzen, dass ein neuer und – zumindest in der Gedankenwelt der Schöpferinnen und Schöpfer – aussagekräftiger Begriff entsteht. Eine Institution ist FIT, die nächste FAST, eine weitere hat ein FACE. Wahres Pathos zeigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei ihren Forschungs- und Lehrprojekten: MASTER verspricht Kompetenz, SMILE gute Laune, SONATE Harmonie, TREASURE-WATER Nachhaltig-

keit, TIAMO die große Liebe und A-PARADISE gar das Seelenheil. Manchmal ist die Absicht erkennbar, die Umsetzung jedoch scheitert: FRAUW. Und in seltenen Fällen spricht die Abkürzung Bände. Man nehme nur die VS, leicht zu verwechseln mit vs. – ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Doch Gerüchten zufolge wollen die universitären Gremien demnächst reagieren. Sie erarbeiten eine künftig für alle Institutionen und Projekte gültige „Handlungsrichtlinie gegen Abkürzungen, ergänzt um einen Leitfaden zur Titelfindung“ – kurz: HALT.

FIT	Freiburger Zentrum für interaktive Werkstoffe und bioinspirierte Technologien
FAST	Freiburg Academy of Science and Technology
FACE	Freiburg Advanced Center of Education
MASTER	Management ständiger Erreichbarkeit
SMILE	Smartphones in der Lehre
SONATE	Soziale Nachbarschaft und Technik
TREASURE-WATER	Trans-regional environmental awareness for sustainable usage of water resources
TIAMO	Trapping Ions in Atoms and Molecules Optically
A-PARADISE	Anti-Parasitic Drug Discovery in Epigenetics
FRAUW	Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung
VS	Verfasste Studierendenschaft
vs.	versus – laut Duden: gegen, gegenüber; im Gegensatz zu

Abgehört

von Rimma Gerenstein

Präzises Pausieren

In der Universitätsbibliothek (UB) Freiburg ist der Takt eingekehrt: Seit Februar 2016 dürfen Studierende die kostbaren Arbeitsplätze nicht mehr den lieben langen Tag belegen. Wer sich vom Schreibtisch entfernt, muss auf einer Pausenuhr die Zeit seiner Rückkehr angeben. Rimma Gerenstein hat einen der roten Chronometer bei der Arbeit besucht.

uni'leben: Guten Tag, Pausenuhr.

Pausenuhr: Können Sie etwa keine Uhr lesen? Es ist mitten in der Nacht.

Da gehen Sie aber falsch. Es ist ja noch hell draußen.

Diese Rotzlöffel! Es passiert immer wieder, dass mich die Studierenden verstellen. Mir ist schon ganz schwummerig. Ich bin ja nur für eine Abstinenz von maximal einer Stunde gut, da werden die Leute schnell mit der Drehscheibe kreativ.

Böse Zungen könnten Sie also als „Nullnummer“ bezeichnen.

Nicht alles, was Zahlen und Nummern hat, ist automatisch ein Heilsbringer. Denken Sie doch nur mal an die allseits gefürchtete 13. Immerhin bin ich – verglichen mit Fransenschals, verdreckten Jutetaschen oder halb gegessenen Apfelsinen – der elegantere Platzwart.

Nach 60 Minuten dürfen Nutzer die Utensilien der Vorgängerin oder des Vorgängers zur Seite schieben und den Platz besetzen. Klappt das?

Ja, das läuft recht gesittet ab. Freilich sind manche Feinheiten noch zu klären: Sind die Limoflasche und der Schokoriegel bei der Platzübernahme inklusive? Und gehört das Smartphone nun dem Vorgänger oder dem Nachfolger? In dem ganzen Gewusel



können Objekte leicht mal die Besitzerin oder den Besitzer wechseln.

Die UB setzt die Pausenuhren derzeit im Testbetrieb ein, Sie sind also möglicherweise nur eine temporäre Lösung.

Meine Zeit läuft ab – die Ironie ist mir nicht entgangen. Dafür nutze ich meine Stunden produktiv und überlege mir, wo ich als Nächstes zum Einsatz kommen könnte.

Als Parkuhr vielleicht?

Das würde meinen Job erheblich erleichtern – immerhin gibt es auf der Straße Politessen und Politeure.

FOTO: PATRICK SEEGER